

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1773)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1771

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

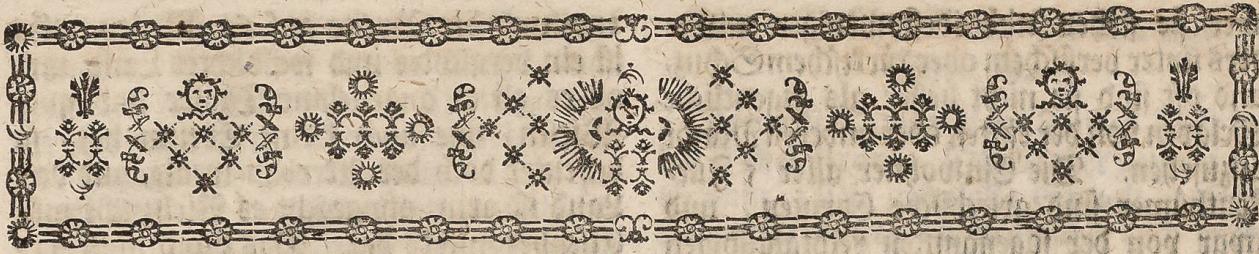
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auszug der neuesten Welt - Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1771.

Einleitung.



Noch schweben die arme Einwohner derjenigen Provinzen, welche bisher den traurigen Schauplatz des Krieges abgegeben haben, zwischen Furcht u. Hoffnung, ob die Vermittlung derjenigen Mächte, die wirklich zu Wiederherstellung des Friedens ihre Gesandte nach Bucharest in der Wallachen abgesandt, ihren Endzweck erhalten werden oder nicht. Noch ist das unglückliche Pohlen in hangem Kummer, ob und wie, das Elend das dieses Königreich so empfindlich drület, bald ein End nehmen werde? Selbst die neugierigen Augen des übrigen Europa sehen mit Verlangen der Entwicklung der Pohlischen Händel entgegen. Allem Ansehen nach dörste Pohlen denen vermittelnden Mächten ihre Mühe Frieden zu machen mit einigen wichtigen Provinzen bezahlen müssen. Bey dieser Ungewissheit

ob der Krieg noch ferner fortdauern werde, wird es nicht undienlich seyn mit der kurzen Beschreibung der Länder des Türkischen Reichs fortzufahren.

Beschreibung von Georgien.

Georgien oder Guirdschistan liegt auf und an dem hohen felsichten, und auf seinen höchsten Gipfeln beständig mit Schnee bedekten, sonst aber mit Tannen bewachsenen Gebirge Caucasus, und gränzt gegen Aufgang an den District von Derbent, und an das Land Schirwan beyde zu Persien gehörig, gegen Mittag an das persische Gouvernement Eriwan, und an die türkischen Gouvernements Arzerum, Kars Tschildir und Tarabosan, gegen Abend an das schwarze Meer, gegen Mitternacht an Uwchsaja und Ober Cabarda. Es besteht aus den alten Landschaften Iberia und Colchis. Man weis nicht wie es den Namen Georgien bekommen hat.

Die Fürsten der zu Georgien gehörigen Länder, besitzen zwar ihre Würden erblich,

aber sie stehen nichtsdestoweniger entweder unter persischem oder türkischem Schutz, und oft sind sie nicht besser als eigentliche Slaven von der einen oder anderen Macht anzusehen. Die Einwohner aller Fürstenthümer sind griechische Christen, und zwar von der sogenannten rechtgläubigen Parthie, gewesen: allein, sie sind nicht nur heutigstages sehr verwildert, sondern auch grossenteils entweder aus Leichtsinn, oder durch Zwang Muhammedaner geworden. Ehmals standen die griechischen Christen dieser Länder unter dem Patriarchen von Antiochien, jetzt erkennen sie den Patriarchen von Constantinopel, jedoch nur so weit, daß sie seit ein an sie abgeschickten Priester Almosen geben. Uebrigens haben sie zwei eigene Patriarchen im Lande, einen zu Carduel, den anderen zu Odische.

Heut zu tag wird dieses Land abgetheilt:
I. In die Länder so völlig unter türkischer Bottmäßigkeit stehen.

II. Diejenige so nur die türkische Oberherrschaft anerkennen und doch ihre eigene Fürsten haben. Und endlich

III. Diejenige so unter persischem Gewalt stehen; welche letzte wir diesmal in der Beschreibung übergehen.

I. Zu den ersten gehöret die Landschaft Satabago, deren Gebirge zu dem Caucasus gehören und sehr fruchtbar, auch wohl bewohnt sind.

Die Einwohner bauen sehr guten Wein und Honig, haben auch gute Viehzucht.

II. Die Georgische Fürsten sind folgende:

1. Das Fürstenthum Imitrete, auch Imiretti und Emeretti, sonst auch Paschakuk, Bassaschuk und Paschalik genannt. Chardin schätzt dessen Länge auf

120 und die Breite auf 60 Meilen. Es ist ein bergisches und waldiges Land, und ob es gleich angenehme Thäler und gute Wiesen, wie auch kleine Ebenen hat, so bedeutet doch der Ackerbau wenig, und das Land ist arm, ohngeacht es Viehzucht und Eisenbergwerke hat. Das Land muß ehemals auch viel volkreicher gewesen seyn als es jetzt ist, denn nur allein das Fürstenthum Imitrete konte bis auf 20000 Mann aufbringen. Chardin berichtet auch, daß der Fürst von Imitrete dem türkischen Kaiser jährlich anstatt des Tributs 80 Knaben und Mägdchen, von 10 bis 20 Jahren liefern müsse. Der Fluß Rione oder Sachs genannt lauft dadurch.

2. Das Fürstenthum Mingrelien, von den Einwohnern selbst Odische genannt, ist das alte Colchis, liegt am schwarzen Meere. Chardin setzt dessen Länge auf 110, und die Breite auf 60 französische Meilen. Der vornehmste Fluß ist obengenannter Sachs, von welchem die Phasanen den Namen bekommen haben, von welchen noch immer hier viele gefunden werden.

Mingrelien ist ein bergisches Land, welches vom schwarzen Meere an immer höher wird, mit dichten Wäldern bedekt, ein feuchtes, ungesundes und wenig fruchtbares Land; ihr vornehmstes Getreyde ist eine Art Hirs, welche Hom genannt wird, und so klein wie Coriander ist, daraus die Mingrelier und andere Benachbarte ihr Brodt backen. Die hiesigen Melonen sind groß aber nicht süß; der Wein aber ist vortrefflich. Pferde, Kindvieh, Schweine und allerley Wildpret hat man in Menge. An wilden Thieren sind Tiger, Leoparden, braune und weiße Bären und Wölfe vorhanden; insonderheit aber sind die gefräßigen Tschakals, Turra genannt, hier recht

recht zu Hause. In den Flüssen fängt man vom April bis in den Augustmonat dreyerley Art Störfische. Die Einwohner werden als sehr schön und wohlgestaltet, voraus das Frauenzimmer, aber zugleich auch als ungesittet und unflätig beschrieben. Die Bauren sind Leibeigene der Edelleute, welche sie nach ihrem Gefallen verkaufen können, sowohl als ihr Vieh. Eben dadurch wird das Land von Einwohnern entblößet, so daß es jetzt kaum 20000 Menschen in sich fasst, da es doch ehmals bis auf 40000 Mann ins Feld stellen konte. Die Mingrelier sind der sogenannten rechtgläubigen griechischen Kirche zugethan, haben aber wenig Erkenntniß von der christlichen Lehre; die 6 Bischofße des Landes stehen unter dem Patriarchen von Odische, welchen auch die Griechen in den benachbarten Landen für das Haupt der Kirche erkennen. Die Messen werden in der alten Georgischen Landessprache gehalten, die aber von wenigen mehr verstanden werden; die Bibel haben sie ebenfalls in dieser Sprache. Die Theatiner haben hier 1627 eine Mission errichtet, allein sie haben wenig ausgerichtet. Mingrelien hat weder Städte noch Fleken, sondern nur zerstreute Häuser und einige schlechte Schlösser.

3. Das Fürstenthum Gurriel oder Guria, ist eine kleine Landschaft. Es ist dem Fürstenthum Mingrelien in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit und der Einwohner ganz ähnlich. Chedessen konte es wohl 12000 Mann aufbringen, heutiges Tages aber blos die Helfste. Das arme Land hat seinen eigenen erblichen, aber den Türken zinsbaren Fürsten. Chardin berichtet daß der Fürst dem türkischen Kaiser jährlich 46 Kinder, Knaben und Mägdelein, zum Tribut geben müsse.

Kurze Beschreibung des heutigen Syriens.

Der erste Namen dieses Landes heißt in der Bibel Aram. Die Araber nennen es Scham. Die gemeinste Sprach in Syrien ist heutzutag die Arabische, doch wird in den Städten, besonders von den Türken auch die türkische Sprache gebraucht, die syrische Mundart selbst, die in Syrien geredet wird, ist auch nicht so rein und gut als diejenige so in dem benachbarten Mesopotamia geredet wird.

Die Türken haben das heutige Syrien in 3 Gouvernements vertheilet, welche von den 3 Hauptstädten benennet werden, als:

- I. Haleb.
- II. Tarablis oder Tripolis, und
- III. Damas.

I. Das Gouvernement Haleb hat so wie ganz Syrien, längst der Seeküste eine Reihe hoher Berge, welche mit Pflanzen, Stauden und Bäumen bedekt sind. Aus denselben entspringen viele Bäche und Flüsse, welche das daran liegende ebene Land bewässeren. Dieses wird gegen Osten von dünnen felsichten Hügeln eingeschlossen, hinter welchen andere grosse Ebenen liegen, die, ob sie gleich kein anderes Wasser, als das so im Winter vom Himmel fällt haben, dennoch sehr fruchtbar sind. Nach dieser Abwechslung von Hügeln und Ebenen folgt eine beständige Ebene, welche das wüste Arabien genennet wird. Unter allen Flüssen in diesem Gouvernement, ja in ganz Syrien ist der Orontes der einzige, der ins mittelländische Meer fließet, indem die anderen sich alle in dem dünnen Sand verlieren. Die Luft ist gesund und so rein, daß die Einwohner besonders zu Haleb vom May bis in Herbstmonat ohne Schaden auf den platten Dächern ih-

rer

ver Häusern unter freyer Luft schlafen können. Aber zugleich ist sie auch so dünne, daß die Schwindsüchtigen nicht lange darinnen leben können. Von der Küste des mittelländischen Meeres wird fast alle Jahre die Pest hieher gebracht, welche im Winter anfängt und gemeinlich im Heumonat aufhört. Der eigentliche Winter währet etwa 40 Tage im Christmonat und Jenner, doch giebt es selten Eis und wenig Schnee. Im Hornung ist schon alles grün und die Bäume fangen an zu blühen. Allein der Frühling währet nur eine kurze Zeit, denn zu End des Mayens sind die Felder schon vertrocknet und verbrannt, und es bleiben nur einige wenige starke Pflanzen, die der Hitz wiederstehen können übrig. Von dieser Zeit an regnet es nicht, und es ist sehr selten eine Wolke am Himmel zu seyn. Erst im Herbstmonat pflegt gemeinlich ein kleiner Regen die Lust und das Land zu erfrischen. Wenn nicht im Sommer ein kühler Westwind währete, so würde diese Gegend kaum zu gebrauchen seyn; denn zuweilen im Sommer bläst noch ein so heißer Ostwind, daß selbst die Metalle in den Häusern so heiß davon werden als ob sie eine zeitlang an der Sonne gelegen hätten, und doch ist zu dieser Zeit das Wasser kühler als wenn der Westwind bläst. Tabak wird hier stark gebauet, aber wenig Haber. Gerste und Weizen werden zu End des Aprils schon eingearbeitet, die Baumwolle aber wird erst im Weinmonat gesammlet. Ausser dem Baum- oder Oliven-Oel wird noch ein Oel aus den Saamen des Riccinus und des Sesamum gemacht, welches von dem gemeinen Volk gebraucht wird. Der hiesige Wein ist wohlgeschmackend, aber sehr schwach, hält sich auch kaum ein Jahr, und der rothe macht schlaftrig. Obstbau-

me von der schönsten Art, nebst allerhand Gartengewächsen und hier häufig. Brennholz ist sehr rar, und wird anstatt dessen der Mist von den Kameelen gebraucht, auch sogar das Brot damit gebäck. Salz wird im Land gemacht, da man im Winter einen gewissen Bach ausschwellt, daß davon ein grosses Thal unter Wasser gesetzet wird, nachdem das Wasser abgelassen, so bleibt eine salzige Rinde zurück, welche bisweilen einen halben Zoll dic ist. Rindvieh ist nur wenig, und werden daher der Milch wegen viele Büffelkühe gehalten; die Ochsen braucht man noch nach alter Weise zum Dreschen. Die Schaafe sind groß, und meistens von der Art mit grossen und fetten Schwänzen, welche allein oft bis auf 50 Pfund wägen. Es giebt Ziegen deren Ohren über einen Schuh lang sind, und eine proportionirte Breite haben. Man hat hier 4 Arten von Kameelen, die eine Last von 500 bis 800 Pfunden tragen. Die Heustreken suchen Syrien oft heim, und richten grosse Verwüstung an, werden aber auch sowohl frisch als eingesalzen von den Einwohnern als eine angenehme Speise gegessen. Ausser Türken, Juden und Christen, wohnen hier noch Araber, Turcomanen u. d. g. Fast alle Araber tragen entweder einen goldenen oder silbernen Ring in der Nase. Die merkwürdigsten Dörfer in diesem Gouvernement sind:

Haleb oder Halap, von den Italienern Aleppo genannt, die Hauptstadt in diesem Gouvernement, und zugleich eine der schönsten, größten und reichsten Städten des türkischen Reichs. Sie liegt an einem kleinen Flusse Kowait genannt. Sie steht theils auf der Ebene, theils an und auf einigen Hügeln, deren größter wie ein Zukerhut aussiehet, mitten in der Stadt steht,

stehet, und wie man glaubet von Menschen Händen aufgeföhret ist. Auf eben diesem Hügel stehet ein Kasteel, welches die Stadt beherrschet, und worin der Bascha seinen Sitz hat. Die Mauren der Stadt sind sehr zerfallen; außerhalb derselben sind noch 12 Vorstädte, in welchen die meisten Christen wohnen, die Häuser sind aus Quadersteinen gebauet, aber da alle Fenster des Hauses gegen den Hof seien, so haben die Straßen der Stadt ein trauriges Aussehen; die Tächer der Häuser sind ganz flach und mit einer Brustwehr umgeben. Die Anzahl der Häuser wird auf 14.137. und die Zahl der Einwohner auf 260,000 gerechnet. Der bekannte Rorte vergleicht diese Stadt in Ansehen ihrer Größe und der Menge der Einwohner mit Hamburg. Die verschiedenen christlichen Seeten sollen allein nach einiger Bericht hier 39,000 Seelen ausmachen. Die rechtylaubigen griechischen Christen haben einen Patriarchen und eine Kirche, die Armenier einen Bischoff und 2 Kirchen, die Jacobiten und Maroniten jede einen Bischoff und eine Kirche. Die Römischt-Catholischen haben 3 Kirchen, welche von Capuzinern, Barfüßern und Jesuitern besorget werden; auch ist hier ein griechischer Patriarch, welcher sich dem römischen Stuhl unterworfen. Auch Juden glebt es einige 1000 hier, wie auch Europäer von allen Nationen. Der Handel blühet daher vortrefflich, und wird mit Asia, Afrika und Europa getrieben; von persischen Waaren ist hier die größte Niederlage, insonderheit von Seide.

Wir übergehen des Raums wegen die übrigen Dörfer, und melden nur noch etwas von

Antakia oder Antiochia. Eine Stadt wo zuerst der Name der Christen laut

Apostgesch. 11: 26. aufgeliommen. Vor Alters war dieses Antiochia eine der vornehmsten Städten des Orients; heut u- tag ist sie klein und schlecht gebauet, und von sehr wenig griechischen und maronischen Christen bewohnet.

II. Das Gouvernement Tarablus. Es gränzt gegen Abend an das mittelländische Meer, gegen Mitternacht an Haleb, gegen Morgen an die syrische Wüste, und gegen Mittag an Damaskus. Das wegen seinen Cedern so berühmte Gebirge Libanon liegt in denselben. Dieses ist zuoberst fast beständig mit Schnee bedeket, und vergleicht sich unsernen Alpen nach aller Beschreibung, in Ansehen seiner Bäume, Pflanzen und übrigen Beschaffenheit, nicht übel.

Tarablus von den Europäern Tripolis in Syrien genannt. Die Stadt ist mittelmäßig groß, sie hat auf einem Hügel ein großes Kasteel, worin der Bascha von Tripolis wohnt. Die Einwohner sind Türken, Araber, Christen und Juden, und die gemeinste Sprache ist die arabische. Die Grilechen sind hier zahlreich und haben einen Bischoff. Der Handel ist hier beträchtlich, weil die Stadt so zu sagen am mittelländischen Meer liegt; er besteht in roher Baumwollen, Seide, Rosinen, Seiffen, und verschiedenen seidenen und baumwollenen Zeugen. Die Schiffe können nicht gar bis an die Stadt kommen.

III. Das Gouvernement Damaschke oder Damaskus, ist ziemlich groß, darin liegt Damaschke, ist an sich selbst ziemlich groß, und ihre Vorstädte sind noch größer. Ihre Gassen sind eng, und ihre Häuser, welche von ungebrannten Ziegelsteinen gebauet sind, haben von aussen kein schönes Ansehen, inwendig aber sind viele vortrefflich ausgezieret. Das alte Kasteel geht inwendig einer kleinen Stadt gleich.

Man beschreibt die Einwohner dieser Stadt überhaupt als Leute die der Faulheit und dem Vergnügen ergeben sind, und vorzüglich lasterhaft, sowohl Christen als Türken. Es giebt hier von christlichen Secten rechtgläubige und andere Griechen, Jakobiten, Maroniten, und Romisch-Catholische; diese werden zusammen auf 20,000 geschätzt. Auch finden sich in den Vorstädten noch einige Samariter, welche ihre eigene Synagog haben. Es wachsen hier vortreffliche Früchte, und der Wein vergleicht sich dem Burgunder. Die Klingen welche hier geschmiedet werden sind schon längstens sehr berühmt gewesen. Es werden verschiedene schöne Zeuge ververtigt, und selbst der sogenannte Damast hat hier seinen Namen bekommen.

Balbet, das neue will nicht viel sagen, aber die Ruinen des alten Heliopolis, die an diesem Ort gefunden werden, sind desto merkwürdiger und prächtiger.

Saida oder Seide, vor Alters Sidon, liegt am mittelländischen Meere, ware ebenfalls ehmals eine grosse u. prächtige Stadt, die aber jetzt klein und schlecht ist, der Handel aber ist noch ziemlich gut, und wird größtentheils von den Franzosen getrieben.

Sur vor Alters Tyrus, war ehmals eine der mächtigsten, berühmtesten und reichsten Städten in der Welt, nun aber ein Steinhaufen, wo nur noch in den zerfallenen Häusern einige arme Fischer wohnen. — Sic transit gloria mundi!

Zu dem Gouvernement von Damaskus wird auch noch Palestina, oder das gelobte, auch heilige Land, gerechnet. Wir werden aber dieses so berühmte Land allen Bibel-Liebhabern zu Gefall n gel. Gott über ein Jahr ein wenig weitläufiger, aus dem gleichen vortrefflichen Author, nach seinem heutigen Zustand beschreiben.

Fortgesetzte Nachrichten von den Conföderirten in Pohlen.

Wir haben vor einem Jahr unsren Lesern einige Proben von den grausamen Handlungen derjenigen Pohlen, die sich Conföderierte nennen, gegeben; allein diese Exempel, so abscheulich und unmenschlich auch immer einige derselben seyn mögen, so werden sie dennoch durch eine neue noch weit schändlichere Handlung so zu sagen verdunkelt; ich meine da die Abscheiungswürdigen Angrif auf die geheiligte Person des Königs mitten in seiner Residenz; eine Gegebenheit von welcher wir hernach unständlicher reden wollen, und welche die sichtbare Hand der Vorsehung zu dem wohlverdienten Untergang der Conföderirten zu lenken gewußt; daß nicht nur haben die Böswichter ihren verfluchten Anschlag nicht auszuführen vermocht, weil der, der im Himmel wohnet, ihrer spottete, sondern sie haben, da sie es vermeinten gut zu machen, die Schändlichkeit ihrer Absichten in ihrer wahren Gestalt gezeigt, und redlichen Leuten unter Freunden und Feinden die Augen eröffnet, so daß die günstigen Vorurtheile für sie, jetzt nun wie ein Nebel verschwunden, und die Conföderierte sich gezwungen sehen zum Kreuz zu kriechen, und sich nach und nach dem Gut befinden der Russen zu überlassen, so daß in kurzem vielleicht von denen verschiedenen Conföderationen nichts weiters übrig seyn wird, als das Argedenken ihrer bey der Nachwelt noch beschimpfenden Vergehung.

Ohne die verschiedenen Gefechte die seit Heraus gab unsers ferndrigen Calenders zwischen den Russen und Conföderirten, und zwar fast allemal zum Nachtheil der letzten vorgefallen, wollen wir nur anmerken, daß seit den zweyten Erklärungen des russischen Botschafters, Herr von Salder, wo von das erste sehr friedfertig, das andere aber drohend lautete, die Sachen in Pohlen sich zu einer neuen Gährung anliesen: Daß der ernsthafte Ton des letzten wurde zur Sturmloke für diejenige Große des Königreichs, welche sich bisher noch unter der Masone der Unpartheylichkeit zu verbergen gewußt. Die lauten Zankereyen zwischen dem Fürsten Primas, dem Grafen Oginsky und dem russischen Botschafter waren das Vorspiel; der Ambassadeur ware von ihrem geheimen Vorhaben unterrichtet, er hielte auch den ersten

wirk.

wirklich ab außer Landes zu gehen, aber er könnte den letztern nicht verhindern, sich an die Spitze der Lithauischen Conföderierten zu stellen, und sogar den öten Christmonat über ein russisches Corps unter dem Obersten Albuccioff, welchen er unversehens überstieß, einen zimlichen Vortheil zu erlangen. Ueber diesen erhaltenen Vortheil machten die Conföderierten ein grosses Freudengeschrey, und die mehresten Zeitungsschreiber, voraus die Französischen, prophezeyen nun denen Sachen der Conföderierten bald goldene Zeiten. Aber diese süsse Träumereyen verschwanden noch ehender, als es die Freunde der Russen selbst vermuthen durften. Daß der Graf Oginsky, der Held auf den sich die neue Hoffnung der Conföderierten stützte, wurde schon in der Nacht von dem 22ten auf den 23ten gleichen Monats von dem General Suvarow, der einen geschwinden Marsch gethan hatte, so unvermuthet in der kleinen Stadt Stolowiecze überfallen, wo der General Oginsky solcher gestalten geschlagen worden, daß er mit genauer Noth nur noch seine Person retten, und sich käumerlich ohne Truppen, ohne Gelt und ohne Freunde nach Teschen suchten könnte, um den dort versammelten Conföderierten die Nichtigkeit menschlicher Rathschlägen zu predigen. Dieser so plötzlich fehlgeschlagene Streich wäre es eben, welcher die Conföderierten gleichsam zu einer verzweifelten Wuth gebracht, daß eine Parthie derselben sich so weit vergehen könnten, selbst vor dem von ihnen so heilig gehaltenen Bild von U. L. F. zu Czenstochow, durch einen feyrlichen, auf das Crucifix abgelegten Eid, sich zu verbinden, den König, es geschehe auf was Weises wolle, abzuschaffen; es wurden zwar die Conföderierten seither voraus durch den Käpferl. Hof gezwungen, diese Verabschebungswürdige Acte öffentlich als gottlos und schändlich zu erklären, ohngeacht eben dieselbe kurz vorher durch ein offenes Manifest den Thron ledig erklärt hatten.

Leutseligkeit der Röm. Kaiserin.

Die Kaiserin Königin erhielt an letztem grünen Donnerstag zu Larenburg eine Nachricht von einer armen Frau welche 108 Jahr alt war, und schon viele Jahre her sich allemal unter der Zahl derjenigen armen alten Weiber befunden, welchen Thro Majestät gewöhnlicher Weise die Füsse wusch. Seit 2 Jahren hatten die allzuvielen Schwächlichkeiten

diese Frau gehindert sich nach dem Pallast zu begeben. Sie ließ daher dießmal der Kaiserin sagen: es wäre ihr herzlich leid daß sie dieser gottseligen Exequorie nicht bewohnen könne, nicht wegen der Ehre die sie würde gehabt haben, sondern weil sie wäre des Glüks beraubet worden eine angebetete Fürstin zu sehen. Die Kaiserin, von der Botschaft und von den guten Gesinnungen dieser Frau gerühret, begab sich selbst nach dem Orte wo sie wohnte; sie ließ sich nicht zwieder seyn in eine elende Hütte zu gehen; sie fand sie auf einem schlechten Bett, das sie wegen ihrer vom Alter unzertrenlichen Gebrechen nicht verlassen konte. „ Es thut euch leid, sagte die Kaiserin zu der Frau, daß ihr mich nicht gesehen habt, tröstet euch meine gute Frau, ich komme euch zu besuchen. „ Sie ward von dem Zustande und dem gerührten Herzen der alten Frau welche immer über ihr Unvermögen sich der Kaiserin zu Füssen zu werfen beklagte, in zärtliche Bewegung gesetzt. Sie unterredete sich lange mit ihr und beschentete sie beym weggehen mit einer summe Gelds, um sich dafür die nöthige Beerpfung verschaffen zu können.

Der edelmüthige Bauer.

Die Größe der Seele setzt nicht nothwendig eine hohe Geburt voraus; die edelmüthigen Empfindungen finden sich oft in der niedrigsten Classe von Bürgern eines Staats, und diese sind nur desto schätzbarer, weil sie nicht gekünstelt sind. Ein dänischer Bauer in der Insel Fünen hat erst kürlich ein Beyspiel davon gegeben, welches durch die Feder eines Geßner's bekannt zu werden verdiente. Es war Feuer in seinem Dörfe ausgetommen, er eilte den Orten zu Hülfe wo man Beystandes von nothen hatte, aber alle Mühe ware vergebens, das Feuer griffe mit schneller Heftigkeit um sich; man bringt ihm die Nachricht daß sein Haus in Gefahr stehe; er fragte, ob seines Nachbars Haus auch Gefahr zu befürchten habe? man sagte ihm daß es schon bereits brene, und er solle nur eilen wen er etwas aus seinem eigenen Haus retten wolle; „ Ich habe kostbarere Sachen zu retten, versetzte er auf der Stelle, mein unglücklicher Nachbar ist frant, und außer Stand sich selbst zu helfen, er ist unausbleiblich verloren, wen man ihm nicht beyspringt, und ich bin verpflichtet daß er auf mich rechnet. „ Sogleich eilt er nach dem Hause dieses Nachbars, und ohne an das seinige zu den-

ken, worin sein ganzer Reichthum bestund, stürzte er sich durch die Flammen, die schon das Bett des Kranken ergriffen hätten; er sah einen brennenden Balken, der über ihm einsallen wollte, er wagte es bis dahin zu gelangen, er hoffte durch seinen Eifer und Hartigkeit einer Gefahr zu entgehen, die jeden anderen würde abgeschreckt haben; er springt nach seinem Nachbar, nimmt ihn behend auf die Schultern, und bringt ihn glücklich in Sicherheit.

Die Dekonomische Cammer zu Coppenhagen, von dieser so schönen Handlung der Menschlichkeit gerühret, hat diesem Bauren einen mit dänischen Thalern angefüllten silbernen Becher übersandt; über dem Deckel ist eine Burger-Cron (Corona civica) an deren Seiten zwei Schaumünzen hängen, auf welchen diese Handlung in wenig Worten eingraben ist. Viele Privatpersonen haben ihm auch Geschenke übermacht, um ihn wegen des Verlustes seiner Wohnung und seiner Habeseligkeiten zu trösten. Ihre Wohlthätigkeit verdienet Lobsprüche. Die Tugend belohnen, heißt so viel, als die Menschen auszunutzen, sie auszuüben.

Sonderbares Exempel von Leutseligkeit.

Der berühmte Abt Terasson gienge eines Tags in einer ziemlich nachlässigen und unordentlichen Kleidung durch die Stadt Paris, sein Aufzug kam den Kindern und einigen schlechten Leuten so lächerlich vor daß ihnen ein Hanfen davon mit einem Spottgeschnren und Hohngelächter nachlief: Ein angesehener Mann, der ein großer Verehrer des Abts ware, kam dazu, und wollte das spottende Gesindel mit Gewalt auseinander jagen. „O laß sie machen,“ sagte der Abt, ich bitte euch herlich, die guten Kinder haben Freud daran, und ich weiß sonst nichts ihnen zu Gefallen zu thun.“

Beispiel brüderlicher Liebe.

Der Herr von *** ein gebührner Edelmann, legte, weil er sich mit zwei seiner Schwestern in der grössten Dürftigkeit befand, ein Baurenkleid an, gieng fort, und both einer reichen Gemeinde in Frankreich, welche 600 Franken für denjenigen Burschen zusamengelagert hatte, den das Los treffen würde Soldat zu werden, seinen Dienst an; er ward gemessen, angademmen, eingeschrieben, und bekam das Geld, welches er sogleich seinen Schwestern

brachte. Bey der Mustering wird er von dem Intendanten erkant, aus dem Gliede herausgezogen, und zum Lieutenant von der Miliz gemacht. Er gieng mit dem Bataillon ab, führte sich bey demselben so wohl auf, daß ihm jederman gewogen ward. Bald darauf mußte das Bataillon Leute an das Regiment Conde liefern, weil dieses stark gesitten hatte. Von *** führte diese Recruten hin, und ward selbst als Officier behalten. Sein Eifer und sein unermüdeter Fleiß brachte ihm die Achtung der Höhern, und seine Menschenliebe und Leutseligkeit das Zutrauen und die Freundschaft aller übrigen zuwege. Die Früchte davon zeigten sich, als bald darauf eine Hauptmannsstelle in Verdienstung kam; seine Freunde thaten ihm das Geld zu Erkaufung dieser Stelle mit einem Eifer leihen, der von ihrer Zuneigung zeigte; er war keineswegs von denen Leuten die da glauben alles mitmachend zu müssen, er war nicht geizig, aber sparsam, dies setzte ihn in Stand den erhaltenen großmuthigen Vorstoß bald wieder zu ersezten.

Nach vierjährigen Diensten erhielt er den St. Ludwigsorden, und hat sich jetzt in seinem Geburtsort gesetzt, wo er eine reiche Wittib gehuerathet, die mit ihm glücklich ist.

Der Redner.

Ein junger Mensch wurde vor das Chorgericht einer oberlandischen Gemeinde citirert, er fürchtete sich vor der Erscheinung, und bat einen guten Freund, der ein ziemlich aufgeblasener Federleker war, in seinem Namen zu erscheinen; dieser nahm den Antrag mit Freuden an, weil ihm solches Gelegenheit verschafte seine Weisheit sehen zu lassen. Er erschiene also auf bestimmte Zeit vor den Vorgesetzten mit gehöriger Vollmacht. Als er hinein gerufen wurde trat er mit einer äußerst gravitätischen Miene in das Chor, machte überal ein tiefes Compliment, und erhub mit ausnehmender Geschicklichkeit seine Stimme folgender massen: „Hoch und Wohlgehrwürdiger! Hochgelehrter Herr Pfarrer! Wohlgeehrte, Mainhafte, wie auch Ehrsame und bescheidene Chorrichter und Gerichte sasse — dann hustete er ein wenig — zog hierauf ein Papier aus dem Sak, und sagte mit ganz gemeiner Stimme: „Da ha ni neuen es Bedelt. „Machte das mit ein Compliment, und gieng fort.

Paturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Eis

Ein Vielfras, oder starker Fresser.



H.V. d. FINCK

Ein abgedankter Soldat kam bey einem Kloster vorbey, er sahe einen Bruder unter der Thüre stehen, welchen er um einen Behrpfeling ansprach; es befand sich von ungefehr daß eben dieser abgedankte Soldat und der Bruder ehmalz sehr gute Freude gewesen waren, der Bruder lud ihn daher auf ein schlechtes Mittagessen ein, welches der Reisende annahm; der Mönch legte einsweil einen ziemlichchen Leib Brot auf den Tisch, und gieng in die Kueche um eine Schüssel mit Linsen zu holen, bey seiner Zurückkunft wundert er sich da er kein Brot mehr auf dem Tische fand, und gehet hin ein frisches zu holen, in dieser Zwischenzeit hatte der Soldat die Schüssel mit Linsen auch aufgefressen, so daß der gute Mönch wieder nach einer frischen in die Kueche laufen mußte, aldieweil der Fresser das zweite Brot eben so geschwind aufgefressen hatte als das erste. Der Mönch war erstaunt, doch wollte er sehen wie lange dies so fortgehen würde;

er wußte den Tisch noch einmal frisch besetzen, ehe des anderen Appetit gestillt war. Das ganze Kloster lief zusammen, um diesen ungeheuren Meister im Fressen seine Arbeit verrichten zu sehen; er sollte heut sein Meisterstück machen, sie gaben ihm her was sie nur gekochtes hatten, ein gebratenes Färlein, obſchon es eben nicht mehr frisch war, der ehrete er so zu sagen in einem Schluk, zum Nachtisch verehrte er noch einige Schüsseln voll Blaumen; ein kleiner Knab der ihn so fressen sahe, sohe vor Angst zum Fenster hinaus, aus Furcht ebenfalls gefressen zu werden; zum Abscheid spielte er eins auf seinem Dudelsak. Nach geleisteter Danksgung wollte der Reisende seinen Weg weiters fortsezten; wohin geht die Reise von hier, fragte ihn der Klosterbruder? nach Straßburg, sagte dieser, um dort einen geschickten Arzt um Rath zu fragen, seit einiger Zeit taugt mein Magen nichts mehr, ich habe den Appetit verloren. So! sagte

der Mönch, ich habe es vorhin schier gemuthmasset,
aber ich bitte euch mein Freund, kehret ja unterwegs
in keinem Kloster ein, ihr möchtet sonst mit euerem
schwachen Magen solche alle zu Grund richten.

Noch ein Vielfras.

Im April 1771. kame Joseph Kohlniker aus Passau gebürtig, zu Ilfeld im Hanöverischen als ein Bettler mit seiner Frau an, und starb des Nachts plötzlich an einem Schlagstusse. Der Amtmann zu Wullen, durch verschiedene sonderbare Nachrichten die er von diesem Menschen gehörte hatte, bewogen, fande für nöthig nicht nur den Leichnam sorgfältig öffnen zu lassen, sondern auch die Frau und einige andere Personen, welche in dieser kurzen Zeit den Man Steine und andere unerhörbare Dinge, als Stücke von einem Filz, ut, hatten essen und zugleich viel Brandenwein saufen sehen, gerichtlich zu vernehmen. Zu Defnung des Leichnams wurden 3 Aerzte berufen; sie fanden den Grund zu einer so ganz ungewöhnlichen Unersättlichkeit dieses Manns in der verschiedenen Beschaffenheit seiner inneren Theilen; das Neze war z. E. ganz von einem besondern Bau, als welches nicht allein sehr dñe und äußerst fett war, sondern anstatt die Därme zu bedecken, über den Magen vorwärts und rückwärts übergeschlagen war, und solchen ganz umhüllte. Im Magen, der überaus groß war, und zehn Pfund Wasser fasste, waren ganz keine Runzeln zu sehen; man fand darin nebst einigen Stükern halb gekochtem Fleisch noch 19 Kieselsteine, im dritten dünnen Darme 4, und im Grimmdarme ohnweit des Mastdarmes noch 49 andere Kieselsteine, nebst einem mesingernem verschlukten Knopfe, und einigen Stükern von einer zinnernen Schnalle, in dem Querstücke jenes Darms noch 24 Steine nebst noch einem Knopf u. d. g. Eine einzige Probe aber von der Vielfresserey dieses Mannes zu geben; von einer Schüssel voll rohen eingemachten Kohls, worunter er noch drey Hände voll Steine und eine Handvoll Salz mischte, war er nur mäßig fett. Der Durst war bey ihm fast eben so groß als der Hunger; und er mußte alle Morgen acht Quartier Wasser trinken. Sonst konnte er eine Flaschen Brandenwein austrinken, ohne im geringsten davon betrunken zu werden. Bey einer Mahlzeit, wobei er 13 Pfund Rindfleisch verzehrte, konnte er 12 Flaschen Wein ganz bequem zu sich nehmen.

Der sonderbare Traum.

Ein Schneider zu Constantinopel der in eine gefährliche Krankheit gefallen war, hatte einen außerdentlichen Traum. Er sah eine siegende Fahne in der Luft, die von ungeheurer Größe und aus allen Lappen verschiedener Stoffe die er gestohlen hatte zusammengestuktelt war. Der Todesengel trug diese Fahne in der einen Hand, in der andern hielt er einen grossen Prügel, wovir er dem kranken Muselman verschiedene empfindliche Streiche versetzte, so daß dieser endlich vor Angst aufwachte, und sich in einem heftigen Schweiß befand. Dieser beförderte seine Genesung; allein, noch von dem Schrecken eingenommen, den er im Schlaf gefühlet hatte, that der Schneider ein Gelübde, fünfthig nichts mehr zu veruntreuen, und da er die Macht der Gewohnheit kannte, und sich selbst nicht traute, gab er einem seiner Gesellen Befahl, ihm so oft er forthin ein Kleid zuschnieiden würde, an die Fahne zu erinnern. Eine zeitlang merkte unser Schneider so ziemlich auf die Stimme seines Gesellen; als ihn aber der neuerwählte Grossvezier hatte holen lassen, um ihm ein Kleid von sehr kostlichem Zeuge zu machen, lidt seine auf eine so starke Probe gesetzte Tugend Schiffbruch. Sein eiservoller Gesell führte ihm vergebens die Fahne zu Gemüthe.

„Du machest mich verdrüßlich mit deiner Fahne“
„Ishouff, sagte ihm der Meister, in derjenigen so ich im Traume gesehen war nichts von einem Stoffe wie dieser ist, und ich habe noch dazu bemerket daß ein Stuk daran fehlte; das was ich jetzt genommen habe wird sie ergänzen.“

Der gewissenhafte Spizbub.

Vor kurzer Zeit ward Wilhelm Orrebow zu London nebst fünfzehn anderen zum Tod verurtheilet; den Tag vor seiner Hinrichtung bekam Orrebow Lust noch einmal seine Maitresse zu sprechen, und Abscheid von ihr zu nehmen. Sie war aber nicht zu bereden zu ihm ins Gefängniß zu kommen, und es hatte wenig Ansehen daß er zu ihr würde gehen dörfen; diese Schwierigkeit wekte seine Einbildungskraft auf. Er hatte Geld, und da man in Engelland denen Gefangenen ganz ungewöhnliche Freyheiten gestattet, so ließ Orrebow genugsam Wein kommen, und nöthigte alles was um ihn war, auch den Kerkermeister, mit ihm zu trinken. Als er ihn halb berauschet hatte, trug er ihm sein Verlangen vor, und bat ihn um Erlaubniß nur auf

auf 2 Stunden auszugehen, und versprach unter den stärksten Schwüren daß er gewiß wiederkommen wollte. Der Kerkermeister, der vom Weine erheitet, des Nachdenkens unfähig, und voller Dankbarkeit gegen densjenigen war, der ihn so wohl regaliert, wagte es, auf des Verurtheilten Wort zu trauen, und öffnete ihm die Thüren. Orrebow zog zu seiner Maitresse, die bei seiner Erblitung in Erstaunen gerieth, und ihm heftig anlage, sich die Leichtgläubigkeit des Kerkermeisters zu Nutzen zu machen, und sein Heil in der Flucht zu suchen. Allein Orrebow führte sein gegebenes Wort dagegen an, und protestierte auf die Heiligkeit des Eides; alles was sie von ihm erhalten konte war, daß er ihr die Nacht über gar Gesellschaft leisten wollte.

Als der Kerkermeister seinen Rausch ausgeschlafen hatte, und den Gefangenen noch nicht wiederkommen sah, gerieth er in tödliche Unruh, die Stunde der Hinrichtung nahete schon heran, die Wagen um die Uebelthäter hinzuführen waren angelanget, man findet nur 15 Verbrecher, man befraget den Kerkermeister darum, dieser erzehlet seine traurige Begebenheit mit Zittern; allein man spottet seines Vertrauens, und weil sein Fehler von Folgen seyn könnte, so muß er an die Stelle des Schuldigen so gleich auf den Wagen steigen, und sich nach dem Hochgericht führen lassen. Orrebow hatte sich, von Reden ermüdet, indessen auf ein Bett geleget, endlich wacht er auf, fragt nach der Uhr, und da er höret daß es schon späth ist, so lauft er was er kan nach dem Gefängnisse, man ist aber schon fort, er lauft und kommt endlich ganz athemlos, doch noch zu rechtter Zeit, bey dem Hochgericht an. Steig herunter, schrie er dem Kerkermeister zu, du hast lang genug meinen Platz vertreten, ich komme um ihn wieder einzunehmen, aber euch, sagte er zu dem Richter, hats wohl verzweifelt preßieret, daß ihr nicht noch ein wenig auf mich habt warten können, und ich mich jetzt so fast aus dem Althem habe laufen müssen; mit diesen Worten stieg er auf den Wagen, dankte dem Kerkermeister noch einmal für die ihm vergönnte Gefälligkeit, beklagte sich aber nochmals darüber, daß man ihn für fähig gehalten sein Wort zu brechen.

Weiber List.

Eine junge Witwe in Engelland, die von ihren vielen Gläubigern ziemlich geängstigt ward, bediente sich letzthin einer schalkhaften List, um dieser

unbequemen Leute auf einmal los zu werden. Sie puzte sich einstens ganz ungewöhnlich, und gab vor sie wollte einen Besuch bey ihrer in der Nähe verheuratheten Schwester ablegen. Sie nahm wirklich den Weg dahin, und da ihr ein armer Reisender in dem elendesten Aufzuge begegnete, so fragte sie solchen ohne Umstände, ob er nicht mit ihr ein Frühstück nehmen wollte? Dieser bedachte sich nicht lange. Sie setzten sich miteinander neben dem Weg hin, die Dame zog eine Flasche aus ihrer Tasche, nebst einem Stüt kaltem Braten, und ließen sichs wohl schmecken. Nachdem sie lange von gleichgültigen Sachen geredet, fragte sie ihn ob er verheurathet wäre? er sagte nein; so will ich euch eine anständige Kleidung verschaffen, wenn ihr mich im Vorbeigang heurathen, und hernach euern Weg wieder fortsezten wollet. Der Vorschlag ward angenommen, und gleich den folgenden Tag in Beysein einiger Verwandten vollzogen. Die neuen Eheleute schieden sodaß von einander, und der Mann bekam nebst einem guten Kleid noch 3 Duplonen in Sak; da die Gesetze in Engelland nicht erlauben daß man eine Frau Schulden wegen belästigen könne, sondern die Gläubiger an den Mann gewiesen werden, so erhielt diese schlaue Frau durch ihre seltsame Heurath den Vortheil, daß sie hinsiro vor ihren Schulden Ruh haben konte, daher sie auch bey dem Abschied ihrem Mann sagte: „Nun bin ich zu meinem Zweke gelanget, dem Himmel sey es gedanket! iß kan ich meinen Gläubigern Troz bieten, sie mögen nun sehen wo sie euch finden. Lebet wohl, antwortete der Ehemann, möchte ich in jeder Ge meinde die ich durchreise so eine Frau finden.“ Ein vortreffliches Ehepaar, von Leichtsinnigkeit zusammengesetzt.

Der gute Rath.

Vor etwas Zeits wollte einer der Söhnen Jonathans, eines reichen Juden zu London, ein christliches Mädchen heurathen; der Vatter wendete nichts wider die Religion des Mädchens ein; aber er machte ein grosses Geschrey über das geringe Vermögen derselben; und versagte deswegen dem Sohne seine Einwilligung durchaus. Der Sohn, der sehr verliebt war, drohete dem Vatter die Heurath ohne seine Einwilligung zu vollziehen; dieser drohete dem Sohn hinwieder ihn gänzlich zu entzweit; der junge Mensch antwortete, daß er ihn zwingen wolle ihm von seinem Vermögen zu geben; wie

wie so fragte der Vatter? Ich werde mich taußen lassen, sagte der Sohn, und so werd ich des englischen Gesetzes geniessen, welches mir die Helfte des väterlichen Reichthums zuerkennt. Jonathan geri th bey Anhörung dieses in Verwirrung, gieng ganz tiefsinnig fort zu einem Rechtsgelehrten, um sich bey ihm Naths zu erholen, und zu hören, ob wirklich ein solches Gesetz vorhanden wäre. Der Advocat bejahete es; aber, setzte er hinzu, weis ihr mir zehn Guineen gebet, so will ich euch ein Mittel an die Hand geben eueren Sohn in seiner Hoffnung zu betrügen, und der Undankbare soll das Recht nicht bekommen, das geringste von euch zu erhalten. Jonathan war für Freuden ausser sich bey Anhörung dieser süßen Trostworten, zehlet geschwinde die zehn Guineen hin, und bittet den Advocaten mit rechter Ungeduld ihm das Geheimniß zu eröfnen; „ Ihr dörft nur, versetzte der Nathgeber, „ auch ein Christ werden, so hat euer Sohn nichts „ nach dem Gesetz zu fordern, denn dieses gehet nur „ die jüdische Vätter an.“

Die aufgeschobene Sonnenfinsterniß.

Bey einer grossen Sonnenfinsterniß wurden die Pfarrkinder einer zahlreichen Gemeinde so in Furcht gebracht, daß sie alle haufenweis nach der Kirche ließen und zu beichten begehrten. Der Pfarrer konte unmöglich alle auf einmal anhören. Er bediente sich um sie zu zerstreuen folgender List. „ Kinder,“ sagte er zu seinen Zuhörern, eilet nur nicht so, „ die Sonnenfinsterniß ist um 14 Tage aufgeschoben worden.“

Die unvollkommene Begnadigung.

Ein Soldat der eben gehenkst werden sollte erhielt Gnade. Man sagte ihm, er sollte zum Generale gehen und sich bedanken. Er wollte nicht, und sprach, was denkt ihr von diesem Manne, der mir zwar meine Begnadigung, aber kein Geld schicket, daß ich seine Gesundheit trinken könne.

Der Musikkenner.

Ein Lehrjung, der vom Lande gebürtig, und eben nicht der feinste war, wurde von seinem Lehrmeister zum Spaß mit in ein Concert genommen, wo eben ein paar geschickte Tonkünstler eine Menge Zuhörer durch ihre bezaubernde Harmonie vergnügen sollten. Der Baurenjung, der sein Lebtag

noch nie so etwas angekörtet hatte, stunde in einem Winkel, und horchte mit offenem Maul und Ohren ganz erstaunet zu; nach seiner Heimkunft fragte ihn die Frau des Hauses, wie ihm die Musik gefallen hätte? — Ach Frau Meisterin, es hat mir gar süchtig schön g'sunken, es ist da so ne feissi diki füre cho, sie het ech das Gringli drayt, und het ech tschun-ret, wie-wie soll i sage, grad wie üse Hahne, wenn ig ihm am Morge der Haber gibe.

Wer hat Recht?

Der unlängst verstorbenen Königlich Französische Leibarzt Helvetius, fuhr einige Zeit vor seinem Tode in einer schönen Kutsche mit einem prächtigen Equipage, es traf sich zu daß er unterwegs durch einen schwer geladenen Wagen in einem engen Wege aufgehalten wurde; es gieng etwas langsam zu, so daß Helvetius endlich ungeduldig wurde, und auf den Fuhrmann zu schelten anfing. „ Sie haben „ recht, sie haben vollkommen recht, mein Herr,“ antwortete der Fuhrmann ganz bescheiden, deñ „ Sie fahren in einer Kutsche, und ich gehe nur „ zu Fuß. „ Helvetius wurde durch die beschädigte und doch naive Erinnerung des Fuhrmanns solcher Gestalt gerühret, daß er aus der Kutsche stieg, den Fuhrmann umarmte, um Verzeihung bat, und ihm für seine gute Lection mit 2 Neuenthalern dankte. — So muß das menschliche Geschlecht doch noch nicht durchaus so bös seyn, und alle Empfindung der Menschenliebe verloren haben, wie uns viele finstere und unzufriedene Seelen bedenken wollen, und der Eigentuz muß doch nicht die einzige Triebfeder so vieler Handlungen seyn; lieber will ich zur Ehre der Menschlichkeit mit Dr. Young die Ruhmbegierde, als die Haupitleideuschaft der mehrsten Sterblichen annehmen.

Der Dienst.

Hier will ich meinen Lesern wieder erzählen, was mir erst vor einigen Tagen ein würdiger Mann, bey Anlaß einer Unterredung über den Stolz gegen geringere gesagt: „ Ich reisete einmal auf einem gepuzten Pferde, auf welchem ich mir nicht wes,“ nig einbildete, von A... nach Z... Unterwegs tag mir ein junger artiger Knab mit ungemein höflichem Bitten an, ihm doch einen Kreuzer zum Almosen zu geben. Die Wahrheit zu sagen, ich hatte eben keine Münze im Sak.

„ Sak, und für Silber koste ich mir Freuden
„ machen; ich wiese also diesen artigen Bettler
„ zimlich unhöflich ab. Und da sein Eifer hiedurch
„ noch nicht erkalten wollte; so that ich, was ich
„ mehrmals andere hatte thun sehen, das ist, ich
„ drohete ihm mit der Peitsche — Herr, sagte
„ der Knabe ganz gelassen, werdet nur nicht for-
„ nrig, wer weiß wo ich euch noch einmal dienen
„ kan. — Ich lachte dieser Erstierung, die mir
„ einer ohnmächtigen Drohung nicht unähnlich
„ sah, und ritt fort; allein mein Stolz wurde
„ bald gedemüthiget, kaum war ich so Schritte
„ weiters gekommen, als der Bauchriemen des
„ Pferdes zerrisse; das Pferd wurde scheu, ich
„ hatte alle Mühe es zu halten, ich war von
„ allen Häusern entfernt, und sahe niemand um
„ mich als den Knaben, dessen Hülfe ich den Au-
„ genblick zuvor verspottet, in dieser nicht kleinen
„ Verlegenheit wagte ich es gleichwol diesem zu-
„ zurrufen, er ware noch immer an gleichem Ort
„ still gestanden, und hatte mir zugesehen; allein
„ kaum hatte er meinen Wink bemerket, so stog
„ er zu meiner Hülfe herbei; erst hielt er das
„ Pferd bis ich abgestiegen, dann legte er sein Käpp-
„lein auf die Seiten, vergaß aller meiner harten
„ Begegnung, und suchte ein Messer und eine
„ Schnur aus seiner Tasche heraus; womit er
„ in kurzer Zeit meinen Schaden ersezte. Ich
„ stand indessen ganz betroffen da, und war be-
„ schämt, daß ein dem Anschein nach so schlech-
„ ter Knab, mir, der ich das vorzügliche Glück
„ einer guten Erziehung genossen, erst noch eine
„ Lehre geben müste, deren Richtigkeit ich auch
„ sobald auf eine so überzeugende Weise hatte er-
„ fahren müssen. Seine Höflichkeit, und noch
„ weit mehr, sein gutes Herz, das auch nicht
„ einmal des Unglücks derjenigen spotten wollte,
„ die es beleidigt hatten, rührte mich aufs in-
„ nigste; ich belohnte solches nach meinem Ver-
„ mögen, und ermahnte den Knaben der Tugend
„ getreu zu bleiben, und der Vorsehung zu trauen,
„ welche ihn gewiß nicht verlassen würde. —
„ Möchte doch, fügte dieser würdige Mann hinzu,
„ dieses einem mehr begüterten, oder einem von
„ denselben stolzen Menschen wiederfahren seyn,
„ die nur sich allein für Menschen, alle andere
„ Nebengeschöpfe aber nur für Frösche an-
„ sehen.

Die theure Waare.

Ein junger Landmann ware mit seiner Braut
auf dem Fahrmarkt zu Thun gewesen, wo sie ihn
durch ihre süße Schmeicheleyen zu verführen wußte,
daß er ihr eine Menge schöne Sachen zum Märk-
ttag gekauft, er durfte ihr freyltch nicht naerten
lassen, daß ihn das viele ausgegebene Gelt reuen
thäte; allein er klage es doch bey seiner Zurück-
kunft seinem Vormund, einem alten erfahrenen
Chorrichter, dieser hörte ihn gedultig an, endlich
sagte er zu dem Hochzeiter: „ Ja Hasí, (Johann)
es ist wahr, die Weiber kosten viel Gelt,
aber sie währen desto länger. —

Der gleiche Man wurde getadelt, daß er ein so
ungemein hohes Haus seinem Sohn habe bauen
lassen. „ Ja, gab er zur Antwort, es ist hoch,
aber es hätte noch höher seyn können, es steht noch
lange nicht oben an; — denken nicht alle Ehe-
geizigen eben so.

Die grosse Welt.

Die grosse Welt, die dacht ich möchte ich sehen!
Ich sah, und was? vergoldete Pigmäen,
Mit Kartenblättern in der Hand.
Ich hört, und was? viel tausend Kleinigkeiten,
Viel Scherze welche nichts bedeuten,
Nebst art'gen Ungezogenheiten,
Und kurz die grosse Welt bestand
Fast meistentheils aus kleinen Leuten.

Näherlicher Missverstand.

Was lebhaftesten, eifrigsten, und wie insgemein,
dazu noch leichtgläubigen Leuten oft für artige
Possen wegen ihrer Uebereilung wiederaufzuhören
können, zeigt folgendes Exempel: Der verstorbene
Herzog von Neukastle hatte bey einer öffentlichen
Wahl zu Lewes einen gewissen wähleenden Bürger
wegen seiner geraden Ehrlichkeit so bewundert,
daß er denselben aller seiner Freundschaft auf die
feierlichste Weise versicherte; die Wünsche dieses
ehrlichen Manns giengen aber nicht höher als nur
der Nachfolger eines Zollbedienten zu werden, der
Herzog verhieß ihm diesses Glück ganz zuverlässig,
mit dem Anhang, er solle ihn, wann sich der Fall
ereignen sollte, suchen so lang bis er ihn finde
würde, und wann er auch schon allein mit dem

Rödig in seinem Cabinet seyn sollte. Nun wäre nicht lang darnach ein Gerücht als ob der König in Spannien tödlich frank wäre, ein Gerücht welches einen eifrigeren Engelländer aufmerksam machen müßt; der Herzog wäre einer der ausmerksamsten und eifrigsten bey dieser Sache, er schilte einen expressen Courier nach Madrid, mit Befehl, ihm, so bald der König tod wäre, eiligst Nachricht zurückzubringen. Er konnte vor Ungeduld weder essen noch schlafen, und wann er sich auch zur Ruhe legen wollte, so befahl er seinen Leuten, jeden der mit ihm sprechen wollte sogleich zu ihm hinein zu führen; nun begab es sich eben, daß ein Zollbedienter zu Lewes starb, und der gute ehrliche Mann, von dem wir oben geredet haben, nahm jetzt das Versprechen des Herzogs dem Buchstaben nach, gieng daher sogleich nach London und kam ohngefehr des Morgens um 2 Uhr zu dem Pallast desselben, er meldete sich um sogleich mit dem Herzogen reden zu können, die Bedienten sagten zwar daß er schlafte, allein er hätte befohlen ihn wann er käme sogleich vor ihn zu lassen; „ Ach „ Gott segne ihn, ich weiß daß der Herzog mir „ gesagt, ich würde ihm willkom seyn, es seye „ bey Tag oder bey Nacht.“ Kaum war der glückliche Mann an die Thüre geführet, als er schnell in das Zimmer hinein brach, und in seiner Freude ausrief: Mylord! er ist tod. — Das ist gut mein lieber Mann, ich freue mich darüber von ganzer Seele, wann ist er gestorben? — Vorgestern; wie erst vorgestern meine werthe Creatur, ihr müßt gestogen seyn; — aber sagt mir mein lieber Mann, wie soll ich euch für diese gute Neuigkeit belohnen? — Alles was ich mir in dieser Welt wünsche ist, daß Ihr Gnaden geruhen möchten sich an Dero Versprechen zu erinneren, und mich zu seinem Nachfolger zu bestimmen, — „ Wie! Ihr Erzdunkopf! Ihr König von Spannien! Was habt Ihr nun für Anspräche hiezu? „ Hier zog der Herzog zugleich aus Ungedult die Vorhänge vor dem Bette weg, und erkante nun erst seinen Wahlfreund. Unwillen und Zorn nahmen zuerst den Herzog ein, er entließ daher in der ersten Hize seines gefassten Ärgernisses seinen Freund zimlich unfreundlich, allein endlich fühlte er doch das Fächerliche dieses Zufalls, ließ diesen zurück rufen, und versahen den vermeinten Candidaten zu der Spanischen Monarchie, nun mit einem seinem Wahigkeiten besser angemessenen Zolldienst.

Ruhmwürdige Stiftung in der Stadt Moscou.

Unter dem vielen Elend, darunter arme Menschen hin und wieder schmachten müssen, ist keines der kleinsten daß so viele tausend unschuldige Kinder, theils ehe sie noch das Licht dieser Welt recht erbliket, schon ein Opfer des Todes werden müssen, einzig und allein aus Mangel der nöthigen Wartung vor und nach der Geburt, die ihre Mütter in dieser Zeit unglücklicher Weise entbehren müssen; die Erfahrung wird dieses sowol hier als anderswo unwidersprechlich beweisen. Ich weiß aber nicht woher es kommt, daß, obschon jedermann sich des Christenthums, und voraus des schönen Worts der Menschlichkeit öffentlich rühmet, obschon jedermann den Ausdruck „ arme unschuldige Kinder „ braucht, sich dennoch so wenige bis zu einem thätigen Mitleiden herablassen, daß sie die armen Mütter in dergleichen Umständen mit ihrer Hülfe unterstützen, und auf solche Weise oft Mutter und Kind retten thäten; es ist nicht Geiz und Lieblosigkeit allein, nein es ist noch öfters Hochmuth, man sieht die Armut mit verächtlichen Augen an, man glaubet sich ebenfalls zu beschimpfen, wann man sich bis zu derselben herablässt; kein Wunder wann man die Gebote unsers Götlichen Lehrers und Meisters so wenig achtet, da er uns solche ebenfalls in einer so armen und verachteten Gestalt gepredigt hat. — Wie sehr verdienet daher die Nachricht von der Stiftung und wirklichen Eröffnung eines solchen Hauses in Moscou bekant gemacht zu werden, wo man unvermögende schwangere Weiber aufzunehmen, und sie und ihre Kinder während ihrer Kindbettzeit mit allem nöthigen verpflegen thut; zu dieser in der That recht Christlichen Stiftung hat ein reicher Kaufmann in Moscou allein für sich zwanzig tausend Thaler angewiesen, dieser Kaufmann heißt Herr Demitof, sein Name verdient eben sowohl bekant zu seyn, als der Name einer Tänzerin, oder einer Schauspielerin; der gleiche wohlthätige Mann hat auch die Verkündung eines Findelhauses in Moscou auf sich genommen, welches ihm eine noch grössere Summe kosten wird. — Das heißt Schäze samuelm die der Ross nicht verzehrt.

Die

Die schöne Denkungsart

Eines Officiers von den Conföderierten verdient hier angemerkt zu werden, um so viel mehr, da wir diese Leute überhaupt als brutale Leute ohne Zucht und Menschlichkeit geschildert haben. Aber wo ist der Haufe Volks da nicht gute und böse untereinander gemischt seyn? Ein griechischer Priester, der in einer Filialkirche geprediget hatte, wurde von einigen Soldaten des Lithauischen Feldherrn Oginsky angehalten und geplündert, er hatte noch eine Bibel in Pohlnischer Sprache unter seinem Arm, diese rissen ihm die Soldaten mit Gewalt weg, und weil sie ihn daran als einen Ketzer erkant hatten, so wollten sie ihn deswegen ermoden, als zu seinem Glück ein Officier des Oginsky dazu kame; er glaubte zuerst der Mann, den seine Leute so misshandelten, müsse etwa ein Spion seyn, allein als er hörte daß die ungleiche Religion das ganze Verbrechen dieses Manns wate, so nahm er ihn sogleich in seinem Schutz, seine Leute wurden hierüber verdrüßlich, sie zeigten ihm die Bibel, die sogar in gemeiner Sprache geschrieben seye, welches ihn schon allein des Todes würdig mache. Meine Freunde antwortete der Officier, Gott versteht unsere Sprache, die allzuekel und majestatisch ist, als daß sie Gott verachten sollte, warum sollte er die Gebetter verwerfen, die man an ihn in pohlnischer Sprache richtet? Glaubet mir, er hasst nur das Laster, und der Todschlag ist in seinen Augen ein Greuel. Was die Irrthümer betrifft, in denen ihr diesen Mann zu stecken glaubet, so wollen wir ihm es allein überlassen, sie zu unterdrücken. Wann ihr glaubet dieser Priester werde verdammt werden, ist dieses nicht schon Strafe genug für ihn, und wollet ihr dann schon das Amt des Teufels hier in dieser Welt an ihm verrichten?

Ein grimmiger Wolf in Frankreich

Hat in abgewichenem Winter viel Schaden gehan, und grossen Schrecken verursacht; immer ware er noch der Geschicklichkeit der Jäger entwischen, bis endlich den 20ten Weinmonat kam er aus dem Gehölz, wo er sich gemeinlich aufhielte hervor, und fiel einen Mann an der nach Gravelle gehen wollte, er machte ihm verschiedene Bisse ins Gesicht, und nahm ihm die Hälften des Fleisches am linken Arm weg, und ließ nicht ehender von ihm ab bis er ein Pferd erblickte, auf dem eine

Frau saß. Hierauf fiel er über dieses Herz; sie wollte ihn mit der Rute wegtreiben, aber das Thier bemächtigte sich derselben mit den Zähnen, und riß die Frau zu Boden; es mache ihr zwei Wunden an der Achsel, 4 an der Seite, eben so viel am rechten und 2 am linken Arm, und zerriß ihr das einre Ohr. In dieser entsetzlichen Gefahr hatte die Frau die Vorsicht, sich mit ihrem Gesicht auf den Boden zu legen. Endlich verließ sie der Wolf um sich über das Pferd zu machen. Inzwischen ware der verwundete Bauer zu einem Wirthshaus gekommen, welches 3 oder 400 Schritte davon ware. Hier traf er einen Dragoner von dem Regiment Roatecler an, der kaum die Erzählung von dem grimmigen Wolf ans hört hatte, als er mit dem Säbel in der Faust auf das Feld hinlief. Als das Thier ihn kommen sahe, stürzte es, weit entfernt zu ziehen, wütend auf ihn her. Der Dragoner hielt den Anfall mit dem linken Arm auf, mit dem rechten stieß er ihm den Säbel in die Seite. Die Bestie fiel, erhob sich wieder, und stellte neuerdingen den Soldat an; sie wurde wieder abgetrieben, aber die Wuth gab ihr frischen Muth, und sie gieng zum drittenmal auf ihn los, aber dieser versetzte ihm einen so harten Streich auf den Kopf, daß sein Säbel mitten entzweibrach, und das Thier fiel halb tod in einen Graben, wo es die Bauren die dazu gekommen waren mit Mistgabeln gar tödeten. Man hat befürchtet dieser Wolf möchte nach verschiedenen Anzeigen gar wütend gewesen seyn, deswegen man auch solchen, um fernere Unglück zu verhüten, verbrannt hat.

Ein Trozkopf bringt sich selbst in Unglück:

Ein englischer Officier zu Canton in China fuhr mit einem kleinen Fahrzeug nach einem Quarier der Chineser, er mußte vor einem ihrer Kaufhäuser vorbeifahren, wo er wie alle Europäer sich visitieren lassen sollte; allein Wind und Wetter ware ihm bequem, und derhalben wollte er sich nicht aufhalten, umsonst warnte man ihn, er fuhr fort, sogleich gaben die Mandarinen ein Losungszeichen, und im Augenblick ware der Fluss mit chinesischen Schiffen angefüllt, welche das englische Fahrzeug überall umgaben, man schrie ihm zu, er sollte sich ergeben, allein er blieb noch immer hartnäckig auf seinem Lauf, und befahl so gar seinen Leuten sie sollten sich zur Gegenwehr rüsten, und wann sie angegriffen werden sollten Feuer geben. Er glaubte solchergestalt die Chineser abschrecken.

schreken, allein sie umgaben ihn immer näher, und einige fiengen so gar an in sein Schiff zu steigen. In diesem Augenblick feuerte ein betrunkener englischer Matrose seine Pistole ab, und verwundete einen der untersten Mandarins: Flugs wurde hierauf das englische Schiff angefallen, und der Officier musste sich ergeben. Man brachte ihn nach Canton zurück mit seinen 6 Matrosen, wo sie

allerseits verurtheilt wurden, mit entblößtem Haupte auf einem offenen Schiff bey Tag der Hize der Sonnen bey Nacht aber der Kühle des Thaues ausgesetzt zu werden. In diesem Zustand brachten sie 3 Wochen zu, nach welcher Zeit sie ein Fieber befiel, woran sie alle nach und nach starben. Dieser Vorsatz hätte der englischen Handlung in China gar leicht einen harten Stoß geben können.

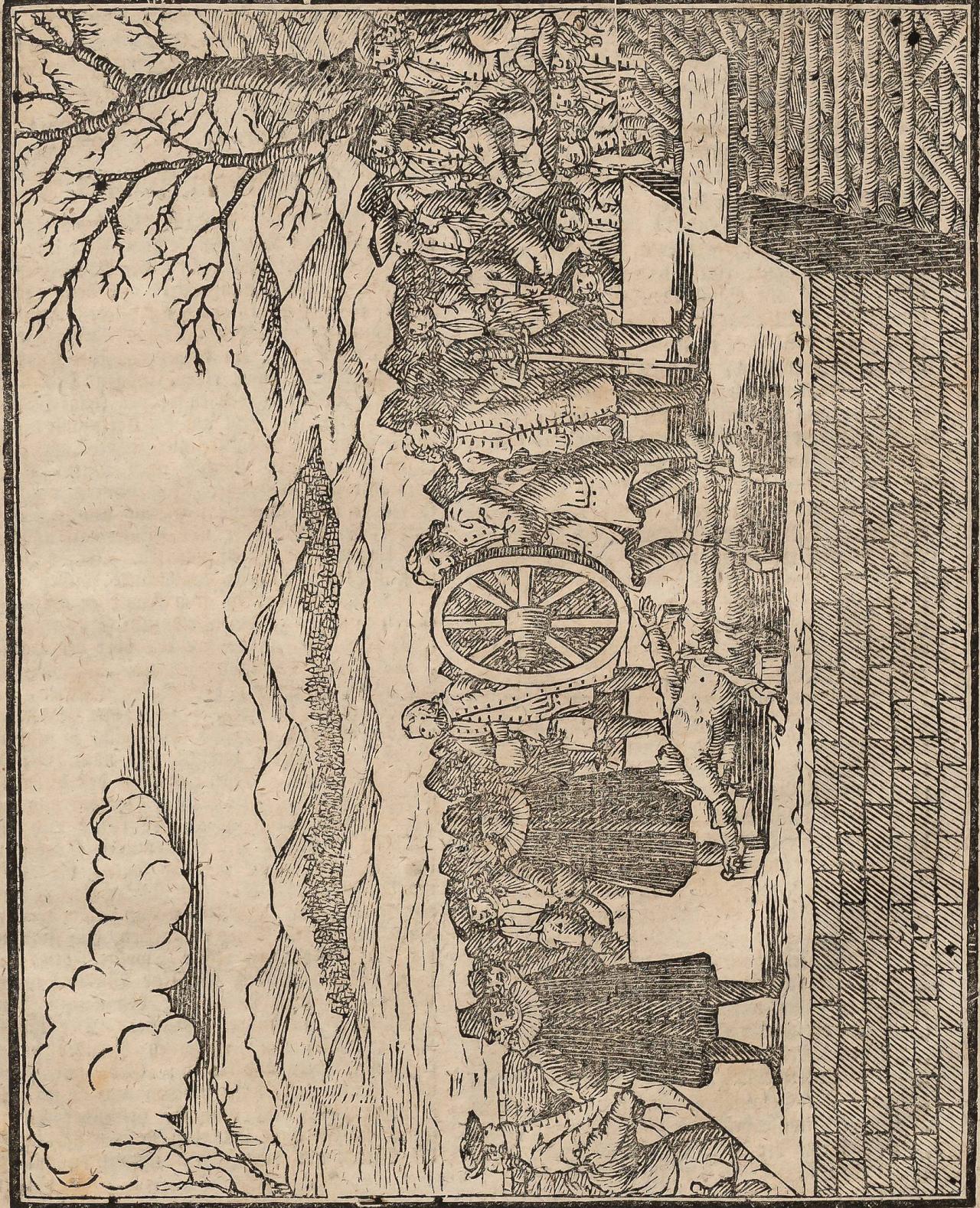
Hinrichtung eines Weibermörders.

Wie die Arbeit, so ist auch insgemein der Lohn. Daher wird auch der Gottlosen Arbeit fehlen, aber wer Gerechtigkeit führt, das ist gewiß gut. Dann Gerechtigkeit fördert zum Leben, aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode. Die Wahrheit dieses Salomonischen Ausspruchs hat leider ohnlangst auch erfahren müssen, ein unglücklicher Mensch H... B... von M... B. G. ein Mann von ohngefehr 27 Jahren. Dieser unglückliche Mensch hatte einen Unwillen wieder seine Frau gefasst, anstatt nur diesen Unwillen gleich bey seiner Geburt zu ersticken, so gäbe er vielmehr denselben immer mehr und mehr Raum, bis ihn endlich solcher zu dem verdammlichen Anschlag verleitete seiner Frau vom Brod zu helfen; zu dem End verschrieb er von einem Bieharzt nahe bey Bern unter andern Sachen auch Gift. Zu gleicher Zeit bat er auch seine Frau zu ihm ins Welschland zu kommen, weil er frank seye, sie folgte, und der Falsche wußte sich gegen dieselbe solchergestalt zu verstetzen, daß sie glaubte bey ihrem besten Freunde zu seyn. Er begleitete sogar dieselbe aus sonderbarer Liebe, wie er vorgab, bis hieher zurück; als sie nahe bey der Stadt ware, so klagte ihme die Frau „wie sie immir so lange Zeit nach ihm habe.“ Man sollte glauben diese so aufrichtige Bezeugung ihrer Zuneigung gegen ihrem Mann sollte denselben wieder von seinem abscheulichen Vorsatz abgeschreckt haben? Nein, dieser Treulose ware einmal von Gott abgewichen, er hatte denselben aus den Augen gesetzt, und Gott ließe ihn jetzt auch seine eigene Wege, die Wege des Verderbens einzig fortwandeln. Das Weib bekam von ihrem Mann hierauf ein Pülverlein, mit dem falschen Vorgeben, „daß solches gut wider die lange Zeit seye, sie solle solches, ohne daß es jemand wisse, künftigen Sonntag Morgens einnehmen, es werde ihr zwar in

„Anfang ein wenig übel machen, allein es werde bald vorbey seyn; „die arme Frau, die nichts böses befürchtete, gehorchte, und nahm diese so unglückliche Arzney Sontags den 21ten May 1772. in bestem Zutrauen ein; allein es äußerte sich die Folgen des empfangenen Gifles augenblicklich, und kaum hatte diese Sterbende noch so viel Vermögen, denen berüffnen Hochoberkeitlichen Personen Erläuterung ihres Zusfalls zu geben, als ihr die Schmerzen, ohngeacht aller angewandten Hülfe, die Sinnen benahmen, und sie nach ohngefehr 4. in großem Leiden zugebrachten Stunden den Geist aufgab. Sogleich wurde ihrem Mann, der wieder zurück gekehret ware, nachgeschickt, er wurde gefangen und hieher gebracht. Er bekante gleich bey dem ersten Examen alles aufrichtig, die gute Hand seines Erbarmers, die ihn zwar in seinen Wegen eine Weile hatte laufen lassen, aber doch den Tod des Sünders nicht will, suchte ihn jetzt wieder, sie hatte sein Herz gerühret, daß er die Abscheulichkeit seines Verbrechens glücklich einsah, dasselbe auch aufrichtig bekante, und sich mit wahrer Neu und Leid vor Gott und der Hohen Oberkeit demüthigte, und herzlich um Verziehung bat. Daher ware er auch ungemein aufmerksam auf die Unterweisungen, die bey ihme von den Herren Geistlichen getreulich und fleißig geschahen, ja er erwartete die Zeit derselben allemal mit einer recht sehnlichen Begierde, und brachte also diese Zeit seines noch übrigen Lebens, die ihm von seiner gnädigen Oberkeit noch gegönnet wurde, zu seinem Besten, und einzlig für das Wohl seiner Seelen an. Endlich fiel das Urtheil dahin aus, daß er sollte geradbrechet, und sein Körper mit Feuer verbrannt werden, welches alles auch den 7ten Juli gleichen Jahrz vollogen wurde, wie gegenüber stehende Figur vorstelle.

Ex

Hinrichtung eines Weihermörder.



Et ware überhaupt sehr bissig und wegen
seinen Sünden tief gebeugt, er that noch, ehe
er auf das Blutgerüst stieg, ein sehr einbrünstiges
Gebärt aus seinem Herzen, und fügte noch eine
währende Ermahnung hinzu, an alle anwesende
Eltern, doch um Gottes willen für das Heil der
Seelen ihrer anvertrauten Kindern besser zu sor-
gen, als insgemein geschiedet. O möchte doch
Diese Vermahnung eines zwar an dem Rand eines
schrecklichen Todes stehenden, aber durch Gottes
Erbarmen so kräftig getrosteten Sünder auf alle
damalige Zuschauer einen so tiefen Eindruck ma-
chen, daß sie alle Sünde hinsort, auch diejenigen
so der Welt zwar verborgen bleiben, die aber
doch gewiß von Gott zu seiner Zeit werden offen-
bar gemacht werden, möchten verabscheuen lehr-
nen! Möchten doch so viele Hundert Zuschauer
nicht nur aus blossem Fürwitz, sondern vielmehr
in der Absicht hinaus gegangen seyn, an diesem
traurigen Schauspiel ein Exempel zu nehmen, was
die Übertretung der Gebote Gottes auch schon
hier in diesem Leben für Jammer nach sich zie-
hen kan; hätte jeder Zuschauer sich selbst mit
Aufrichtigkeit erforschen wollen, was für Greuel
in seinem eigenen Herzen verborgen stecken thäten,
so ist nicht zu zweifeln, es würden viele mit Recht
erschrocken seyn, und ihr Mitleiden von diesem
Unglücklichen ab, und auf sich selbst gewendet ha-
ben; dann man soll nicht glauben, heißt es,
dass diejenigen, auf welche der Thurm zu Silon
gefallen, für andern aus seyen Sünder gewesen.
Es wird nicht undienlich seyn noch das aufrich-
tige Urtheil eines Nachbauren von diesem Hinge-
richteten beizufügen, nachdem er ihn wegen verschie-
dener guten nachbarlichen Eigenschaften gerühmt
hatte, so fügte er endlich in guter Einfalt hinzu,
„der arme Sünder habe freylich wenig Erkannt-
„nis im Guten gehabt, wie wir Landleut ins-
„gemein haben, denn daheim thun uns die El-
„tern wenig oder gar nützlich unterrichten, weil sie
„insgemein selber nicht viel wüßen, den ganzen
„Sommer kommen wir in keine Schul, im
„Winter haben wir alles wieder vergessen, und
„müssen oft wieder frisch anfangen um lesen zu
„lehren: Kommen wir denn zum Herrn Pfarrer
„in die Unterweisung, so soll uns dieser denn auf
„einmal die Erkenntniß eingießen, sind wir zu
„unserer Unwissenheit noch ungeschickt oben drauf,
„so daß uns der Herr ein wenig länger behal-

„ten will, so schänden die Eltern zu Haus, vor-
„aus die Armen wo ihre Kinder daheim zu brau-
„chen haben, und so werden die Kinder um ein
„zeulichen Gewinaleins willen übel erzogen, und
„aus der Unwissenheit folgen denn solche Unglü-
„ck wie jetzt dem armen H. B. begegnet.

Die Kleinen Politici.

Die Kaiserin von Russland hatte bey Anlaß einer
neuerbauten Kriegsschiffe dem Volk eine glän-
zende Feierlichkeit verschaffet, die Einwohner von
Petersburg waren haufenweis auf dem Schiff-
Bimmerplatz zugegen, auch verschiedene gefangene
Türken waren unter den Zuschauern vermengt. Es
fügte sich just, daß ein kleiner russischer Knab von
7 bis 8 Jahren neben einem jungen Türk von
gleichem Alter zu stehen kam; der kleine Ruß ga-
be eben nicht fast Acht auf die Ceremonie, er zog
ge vielmehr Kartenblätter aus seiner Tasche, stell-
te solche auf und machte nach seinem Begriff
Schlösser und Festungen, aus anderen machte er
so gut er konte Schiffe. Hierauf belustigte er sich
damit, seine Schlösser und Häuser nach und nach
mit kleinen Steinen einzuwürfen. Ein nahe bey
ihm stehender Officier beobachtete solchen lange
stillschweigend, endlich aber fragte er ihn, was
er da mache? „Ich werfe zum Zeitvertreib die
„Dardanellen“ antwortete er, über den Haufen,
„und nehme Constantinopel ein.“ Du wünschest
also wohl im Ernst, versetzte der Officier, diese
Stadt erobert zu sehen. Ja, sagte der Knabe,
und da es sonst niemand ihm will, so muß nur
ich es thun, sonst werden uns noch zuletzt alle
Leute auslachen. Der Officier, den dieses Ge-
spräch belustigte, sagte hierauf, du bist also wohl
den Türk sehr feind? Der kleine gab keine
Antwort, sondern fiel dem jungen Türk um
den Hals, umarmte ihn und sagte, ich bin nie-
mand feind, aber man muß stärker als sein Nach-
bar seyn. Von dieser Unterredung hatte der junge
Türke bisher kein Wort verstanden. Ein Zuschauer
der beyde Sprachen redete, wollte sehen, was
solche bey demselben für eine Wirkung machen
würde, er wiederholte ihm den ganzen Inhalt
derselben in türkischer Sprache. Der türkische
Knabe wurde nicht sonderlich hierüber bewegt,
sondern er sagte nur trocken: Gebt mir Papier,
ich will ein Petersburg machen und es im Meer
ersäufen. — Wie mancher politischer Kannen-
giesser schlägt nicht jetzt eben so zugeschlagen hier
die Türk aus dem Feld, nimmt da auf seine

ihm

ihm einzig bekante Weise die Dardanellen mit einer Kriegslist ein, und zeigt Punkt für Punkt, wie die grosse russische Kayserin alsdann dem türkischen Kayser einen Frieden vorschreiben soll; macht die Bekehrung von Wohlen, und thut die Regierungsform dieses Königreichs mit erstaunender Geschicklichkeit umgessen; zeigt eine unfehlbare Weise wie Engeland in kurzem seine Nationalschulden noch mit Profit bezahlen könne, und bedauert insonderheit, daß die Europäische Fürsten und Regenten ihn nicht zu Rath gezogen, so hätte gewiß gewiß die Theurung seit einiger Zeit ihre Länder nicht so läglich drücken sollen &c.

Kleider machen Leute.

Unlängst gieng der Abt von Va... zu Fuß über die Straßen zu Paris, und wurde von einem Regen überfallen. Um sich dagegen in Sicherheit zu setzen, begab er sich unter das Vordach eines öffentlichen Ladens; ein stolzer reicher Herr fuhr in einer prächtigen Kutsche, und in dem vollen Aufzug eines Petitmaître vorbei. Weil der Wagen allzuschnell fuhr, brach etwas an dem Pferdgeschirr entzwey. Der Herr mußte Halt machen, und die Kutsche bliebe gerade dem Abt über stehen, der, wie insgemein die Gelehrten schlecht bekleidet ware. Ein abgehabter Mantel und ein alter durchlöchter Hut bedeckte ein sehr abgeschabnes Kleid. Allein unter allen diesen Stücken schien dennoch der Hut vorzüglich der Aufmerksamkeit von dem Wiz des Petitmaître würdig zu seyn. Er gab daher seinem Laquaien Befehl, hinzugehen, um den Abt zu fragen, „ob sein Hut in der Schlacht zu Rocroi seye so mishandelt worden?“ Der Herr Laquai, der wie diese Leute fast insgemein seinen Herrn im Hochmuth und stolzer Einbildung noch weit übertraf, richtete den ihm gegebenen Befehl mit aller Naseweisheit und grob genug aus. Der Abt sagte ihm, sage deinem Herrn bey der Schlacht bey Cannas, zugleich aber ballerte er seine Faust und gabe dem Herr Laquaien etliche empfindliche Faustschläge zum Botzenlohn; als der Herr dieses sahe, sprang er schnell aus der Kutsche, und rief gegen den Abt: Was machen sie? Ich strafe einen groben Gesellen, antwortete der Abt ganz kaltblütig. Zum Henker, wiederholte der Herr, sehe sie denn nicht das es ein Bedienter von mir ist, ohne Zweifel kennen sie mich nicht, sonst würden sie Respect für meine Liv en haben? Vergibben sie mir, versetzte der Abt, ich kenne sie sehr wohl. — Wer bin ich denn? — Ein junger Thor sind sie beschloß der Abt.

Das verstörte Gastmahl.

Der Marquis von Sorba, Minister der Republik Genua an dem Französischen Hof, befand sich itu Christmonat 1771. bey dem Herzog von Vallere zum Mittagessen. Bey dem Nachisch stellte man unterschiedliche Sorten Weine und gebrante Wasser auf. Der Herzog von Vallere bat den Marquis ihm zu sagen, wie er einen von diesen Weinen im Geschmak fände? Der Minister kostete ihn, und sagte, er fände ihn schlecht, und ohne Zeit zu haben nur das Glas niederzustellen, fiel er tod auf den Marquis von St. Chamant Marechal de Camp hin, und eine allgemeine Bestürzung überfiel die ganze Gesellschaft.

Die verlohrne und wiedergefundene Tochter.

Gegenwärtige rührende Geschichte ist zwar schon etwas weitläufiger in einem öffentlichen Zeitungsblatt mitgetheilet worden; allein es ist zu glauben, daß sie dennoch nicht so bekant geworden als sie wohl verdiente. Noch immer giebt es, auch in unserem Canton, Leute, die mit ihrem Zustand ja mit ihrem so voraus glücklichem Vatterland selbst nicht zufrieden sind, und sich, es seye aus wirklicher Armut, oder auch aus Schwärmerey, ohne Ueberlegung noch immer nach einem anderen Vatterland sehnen. Diesen unzufriedenen Leuten, die sich insgemein Amerika, oder wie sie reden, das neug'fundne Land, als ein Schlaraffenland einbilden, wird eine deutliche Vorstellung der Gefährlichkeiten, denen sie dorten nur zu oft ausgesetzt sind, heilsam seyn. Uebrigens ist dieser Bericht selbst aus der Feder des evangelischen Predigers in Pensilvanien, Herrn Mühlberg's geflossen, und verdienet allen Glauben, und die Aufmerksamkeit unserer Leser.

Ein Mann aus der Gegend Tübingen, dessen Frau von Reutlingen war, wäre mit seinem Weib und einem ziemlichen Haufen Kinder nach Pensilvanien gezogen, und hatte sich daselbst angebauen. Weil weder Kirchen noch Schulen in der Gegend waren, so hielt er mit den Seinigen fleißig Haus-Gottesdienst, und unterrichtete seine Kinder fleißig im Lesen, Singen und Beten. Wenn er etwas aus der Bibel lesen wollte, sprach er: Seyd still! und höret fleißig zu, daß ihr etwas lernet, denn NB. Gott redet in diesem Buch mit uns. Im Jahr 1754 brachte der grausame Krieg zwischen den Franzosen und

und Engelländern in Canada aus. Die Wilden hielten es mit den ersten, und thaten Streifzüge bis in Pensilvanien, da sie auf das greulichste mordeeten, brannten und raubeten. Sie kamen auch 1755. zu dem Haus des oben genannten Wurtenbergers, da eben die Mutter mit einem Sohn in einer etliche Meilen davon entlegenen Mühle waren. Der Vatter samt einem Sohn und zweyen Töchterlein, Barbara und Regina waren bey Hause. Vatter und Sohn wurden ein Opfer der Grausamkeit der Wilden, die Töchterlein aber wurden nach dieser Barbaren Gewohnheit als Kinder mit fortgeschleppt. Nachdem sie nun einige hundert solche Europäische Kinder zusammengebracht, so schickten sie solche mit einer Wache zu ihren etlichen hundert englische Meilen entlegenen Wohnungen; aus Furcht etwa von Engelländern angetroffen zu werden, nahm diese Wache den Weg durch die Wildnis und schleppete ihre arme Gefangene über Stauden und Stöcke mit Gewalt fort, so daß ihre ohne dem schlechten Kleider bald zerrissen wurden und vom Leibe fielen. In diesem erbärmlichen Zustand langten sie endlich bey den Wohnungen der Wilden an, oben genannte Schwestern kamen von einander. Von der Barbara hat man seither nichts mehr vernommen, Regina aber und ein anderes ihr unbekantes Kind von zwey Jahren wurden einer alten Witwe zu theil, welche einen einzigen Sohn hatte der sie ernähren mußte. Diese alte Indianerin war eine böse wilde Wölfin; da der Sohn manchmal ganze Wochen ausblieb, so mußten die armen Kinder ihre Nahrung sowohl für sich selbst als auch für die Witwe suchen. Diese bestehet in Wurzeln, wildem Knoblauch, Erdäpfeln, u. d. g. die sie mit Mühe suchen mußten, und wann sie nicht genug fanden so wurden sie auf den Tod geschlagen. Das kleine Kind hielte sich fleißig an die Regina, welche damohls 9 Jahr alt war. So blieben sie 9 Jahre beisammen, ihre Natur hatte sich endlich an die wilden Speisen gewöhnet, sie wurden groß und stark, und redeten die Sprache der Wilden vollkommen. Wie wohl kame jetzt der verlassenen Regina die Christliche Erziehung die sie zuvor genossen, der Segen davon kame noch so gar dem armen Mägdelein zu gut das mit ihr gefangen war. Die Regina fand eine innerliche Zufriedenheit in Wiederholung der Sprüche und Lieder die sie zu Hause noch gelernt hatte, und diese vermehrte sich je mehr sich ihr Verstand aufklärte. Sie lehrte auch ihrer kleinen Freundin alles was sie wußte, und brachte es damit wirklich so weit, daß sie sich ge-

meinschaftlich mit geistlichen Gesängen ermuntern konten, insonderheit singen sie oft das bekannte Lied aus dem Hällischen Gesangbuch: „Allein“ und doch nicht ganz allein bin ich in meiner Einsamkeit ic. „Auf diese Weise machten sie sich ihren sonst kläglichen Zustand sehr erträglich; oder saget wir ihr euch so wizig dünkende Spötter! wisset ihr etwas in der ganzen Welt, das den armes, den elenden, den verlassenen Menschen in seinem Unglück so trösten, so aufrichten könne, als eben die Lehren, die Verheißungen des von euch mit größtem Unsinne für alber geachteten Christenthums? Endlich nahete sich die Stunde der Erlösung nach welcher sich diese von Vatter und Mutter aber doch nicht von Gott verlassene Kinder so herzlich sehnten. 1764. schluge der englische Oberste Bouquet die Wilden aufs Haupt, und zwange sie um Frieden zu bitten; die erste Bedingung ware alle Gefangene wieder herauszugeben. Es wurden daher über 400 derselben zusammengebracht, und dem Obersten überliefert; unter diesen befanden sich auch diese zwey Mägdelein. Das gab einen traurigen Anblick, so viele junge Leute standen nackt und blos, fast verwildert, und aller Sachen bedürftig, von Menschenliebe gedrungen wurden sie von ihm und seinen Offizieren gespeiset, und auch so gut es sich thun ließ bekleidet, zuerst wurden sie nach dem Fort Pitt, hernach aber nach einer Stadt Cartile gebracht. Der Herr Obrist ließ in alle Pensilvanische Zeitungen setzen: „Wer Kinder verloren hätte sollte sich dort einfinden.“ Darauf kam auch der Regina betrübte Mutter, eine nun sehr verlassene Witwe daher. Allein ihre Tochter war ihr unkennbar geworden, sie war ihr aus dem Gesicht gewachsen, und hatte das Antsehen einer Wilden, sprach auch wild, das deutsche so sie gewußt, wäre so zu sauen vergessen, bis an ihre Sprüche und Lieder. Die Mutter gieng hin und her und rings herum fand aber ihre Tochter nicht, und wurde auch von der Tochter nicht mehr erkant. Die Mutter sieng daher an bitterlich zu weinen, dies gieng allen Umstehenden sehr zu Herzen, der menschenfreindliche Obrist fragte sie, ob sie denn gar kein Kennzeichen mehr wisse, um ihre Tochter wieder zu finden. Sie antwortete, sie wüßte nichts als daß dieselbe das Lied „Allein“ und doch nicht ganz allein ic. „schon ziemlich fertig zu singen gewußt, und auch fleißig gesungen hätte. Der Obrist hies die Mutter solches singen: Raum hatte sie ein paar Linien davon gesungen, als die Tochter aus dem Haufen heraus sprang, und der Mutter singen halfe. Die Mutter umarmte

umarmte ihre verlorne Tochter, und beide weinen laut auf; das war ein allzurührender Anblick für die Umstehenden. Allein zu dem armen Kind, das mit der Regina aufgewachsen, wollte sich niemand finden, weil vermutlich derselben Eltern von den Barbaren umgedreht worden waren. Derohalten nahm es die Mutter der Regina, so arm sie auch schon selber war, dennoch aus Erbarmung zu sich, weil es ohnedem nicht von der Regina lassen wollte. Regina war nun wieder bei ihrer Mutter, sie sprach ihr oft von dem Buch darin Gott mit uns redet: Die Mutter schloß daß sie die Bibel wollte, und da sie durch den Brand von den Willen um alles gekommen war, so reisete sie mit ihr nach Philadelphia, wo ihr Herr Mühlenberg eine geschenkt hat; die Regina lernte zu grosser Verwunderung bald wieder lesen. Wie rührend ist nicht die Geschichte dieser Regina, wie überzeugend wird nicht diese Person von der wunderbaren göttlichen Fürsehung gedacht und gesprochen haben? — Eltern die ihr dieses lesen, würdet ihr eure Kinder, wenn sie euch auf solche oder andere Art folten verloren gehen, auch an einem so schönen Kennzeichen wieder finden können, wie hier? —

Die grosse Theurung

Die schon einiche Jahre her die meisten Länder von Europa schwer heimgesuchet hat, muß auch leider wiederum von uns angemerkt werden. Eben diese traurige Plage hat Antas zu vielen Schriften gegeben die deswegens herausgekommen sind. So verschieden auch immer dieselben in Angebung der Ursachen, und den Mitteln solche zu heben waren, so kamen doch fast alle darin übereins, daß es noch mehr eine ungerechte Schinderey und ein unbarmherziger gewissnsüchtiger Wucher gewesen seye, als ein wirklicher Mangel. Wir in unserm werthen Bernergebiet müssen daher nicht glauben, daß wir die einzigen gewesen, oder daß uns die Theurung besonders bedruckt habe, wie leider viele unwillende und unverständige Leute ungerechter Weise glauben. Ich glaube daher meine Pflicht zu thun, nach gemachter Vergleichung, zu sagen, daß wir in unserm Bernergebiet noch ziemlich glücklich gewesen seyen und vor andern Ländern aus Ursach haben die Gute des Herrn zu rühmen. So müssen z. E. einem gefühlvollen Leser ganz natürlich die Augen übergehen, wenn er die jammervollen Berichte aus Sachsen, Böhmen und Mähren in

den öffentlichen Blättern sowohl, als auch in den auf Befehl der Höchsten Landesobrigkeit herausgekommenen Nachrichten und Verordnungen liest. Und doch sind dieses Länder, wo sonst die Lebensmittel in einem so niedrigen Preise, den man hier kaum glauben würde, verkauft worden: Zum Ex. 1752. wurde zu Brünn in Mähren im Brachmonat, alles Fleisch ohne Unterschied um 3 kr. verkauft, die Maas Wein galt 3 kr. 12 Eyer kostete man ebenfalls um 3 kr. haben, und ein Leib Brot so 3 kr. kostete, mußte wohl ausgebakken und unvermischt 100 Lod wägen; und doch vermeinten damals die Einwohner, daß seye so ein Mittelpreis. Letthin ist aber abdort das Pfund Brot auf 8 kr. kommen. Ein vernünftiger Leser vergleiche nun diese angezeigte Preise, halte unsere sonst gewöhnliche Preise dagegen, und urtheile dann, welches Land wirklich die Theurung höher empfunden habe?

Wie gross die Noth in Sachsen noch im Brachmonat 1752. gewesen seye, mag uns ein in diesem Monat von einem berühmten Gelehrten zu Erweckung des Mitleidens herausgegebenes und zu Leipzig gedrucktes Gespräch lehren, wovon wir ein paar Seiten mittheilen wollen.

Die Noth des Landmanns beschreibt er also:

Der sonst so fröhliche satte Hüsner (Baurmann) brachte schon traurig seine armselige Endte vom Friede. Doch trauriger freuete er die einzte Helfte wieder aus, und sagte zu seinem weinenden Weibe: »Wer weiß ob unsere Kinder nicht den nächsten Sommer erleben?» Mit der anderen Helfte hieit er sparsam haus; Aber sie ist bereits am Ende; und er, der sonst dem Städter (Stadt-Einwohner) seinen Überfluss brachte, und sich müste abdrücken lassen, hat izt nicht genug um seinen Kindern satt zu geben. Seine Kinder jammern ihn. Aber sein Nachbar, der arme Besser einer Strohhütte ohne Aker (Das ist ein armer Lauter) jammert ihn doch auch. Er hört daß er seit 8 Tagen hungrigt; er schneide von seinem letzten schwarzen Brote ein kleines Stück und eilt zu ihm. O Gott! — da liegt sein freundschaftlicher Rathgeber, der Theilnehmer seiner Redlichkeit und seines Fleisches, ausgehungert, neben einem verhungerten Weibe, deren jüngstes Kind eben den Geist aufgibt, indeß fünf andere mit starrem Heißhunger dem Bringer des Brotes entgegen kriechen, und vor Vergierde stameln. Ach! rust der elende Batter, nur noch einen Bissen

Bissen für mich selbst ! O Hunger , o wie schmerhaft bist du ! — Über die größte Helfe gieb diesen meinen Kindern . — Gewiß sandte mir das unsre Herrschaft . — Nun es ist gut , daß ich sie an jenem Tage nicht verklagen darf ! Aber — ein Tag eher würde mich gereitet haben ! — Traurig schüttelt der Hufner seine graue Locken ; zwei große Thränen dringen ihm hervor : aber er sagt kein Wort . — Nun am Throne Gottes wird dein Brot , deine Thränen , selbst dein Stillschweigen bemerkt werden !

Wenn der Landmann selber erhungert , so muß der Bürger in den Städten allemal weit elender seyn . Laßt uns daher auch das Bildniß des armen Bürgers betrachten .

Besinnen sie sich noch mein brüderlicher Freund , fährt dieser empfindungsvolle Schriftsteller fort , wie wir sonst so manchen ehrlichen bürgerlichen Haushirth bewunderten , der , ohne Eitelkeit nützlich , ohne Geiz fleißig , und ohne Reichthum vergnügt , vielleicht der schätzbarste Mann im Staate war ? der glücklichste war er gewiß ! Satt war sein Tisch , Gesundheit war sein Vorzug , fröhlich sein Gemüth , unschuldig sein Herz u. seine Hand unverdrossen . — Ach dieser gewesene Glückliche ist jetzt ein fleischloses , bleichfahles , hirnfälliges Gerippe ohne Gesundheit , ohne Frölichkeit , ohne Schuldlosigkeit , und ohne Kraft . Er gieng am Marktage , um Korn zu kaufen ; sein wenigstes Geld reichte nicht zu . Um einen halben Scheffel zu haben , wollte sein Weib ihr bestes Kleid verkaufen ; aber er nahm zuerst sein eigenes . Es giebt Räuber in Städten , Räuber , die nur die Helfe , oder doch nur höchstens zwey Drittheile des wahren Werthes für eine Sache geben , die ihnen der Arme zum Verkauf anbietet . Also bekam er die Helfe für alle seine Kleider und seinen Hausrath , auch dieses wenige war bald verzehrt ; und was nun ? Betteln ? — Entsetzlicher Gedanke für den Büßling , der sich selbst in Armut stürzte ; aber weit entsetzlicher für den rechtschaffenen fleißigen Bürger ! schon war er an der Thüre seines reichen Nachbars . Aber die letzten Tropfen Bluts stiegen ihm in die bleichen Wangen ; er schlug die Hand , die schon zum Klopfen ausgestreckt war , vor die Brust , und lehrete zurück . Er verließ sein Handwerkszeug , um seinen Kindern die Nahrung einer elenden Woche zu verschaffen ; er hungerte manchen Tag , manche Nacht : Endlich riß ihn die Verzweiflung über die Schande hinaus . In seinen armseligen Mntel

geschüttet , den Stab des Elends in der Hand , die Augen voll Thränen , und das Herz voll Jammer , schleicht er von Thüre zu Thüre , wo seine stumme Wehmuth , seine schamhafte Bitte , nicht verstanden wird . Nein ! sagt er , und sinkt an seinem letzten brodlosen Abende , auf seine Streu neben sein todes Kind , und seine todkranke Frau hin ;) Nein ! Gott erbarmt sich nicht länger ! er will mich verderben , und ich murre nicht ! — O du Erbarmner rechne ihm diese Empörung nicht zu !

Ein unbekannter Verfasser gab auch in einem siegenden Blatt seine Gedanken , über die Theurung im Bernergebietz besonders , heraus ; sein nicht unbegründeter Eifer zeigt einen Menschenfreund , daher wir auch hoffentlich ohne ihm zu mißfallen einen kleinen Auszug seiner Wünschen liefern wollen .

Wir erleben gegenwärtig eine Theurung in unserm Vatterlande , die alle Nothwendigkeiten dieses Lebens in sich begreift ; eine Theurung , die schon so lange dauret , als wenn sie bey uns eingesessen wäre ; eine Theurung endlich , wo die Erwerbungsmittel eben so schwer zu finden sind als das Brot selbst , indem solche Gegenden unter uns sind , wo ein Hansvatter eine etwas zahlreiche Familie unmöglich durchbringen kan , auch selbst mit der größten Unverdrossenheit . Und was thun zu einer solchen Zeit diejenigen meiner Mitbürger , deren Speicher angefüllt sind ? Bietet ihnen auch noch einmal so viel für ihren Vorrath , als das Getreide sonst galt ; sie werden nicht anderst thun als wenn sie solches auch jetzt gar schenken sollten : Ob aber der Arbeitsmann , ob der Tagelöhner bis zu diesem Preis hinauf reichen könnte ? — daran denken sie nicht . Wenn ein eigennütziger Jude thäte was viele ehrliche Leute unter uns thun , wer würde ihm mit seiner Stimme nicht sein Haus plündern helfen ?

Es giebt auch Werke der Liebe und der Freygebigkeit unter uns , denen ich nichts von ihrem Werth benehmen will . Aber reiche Leute müssen dennoch nicht glauben daß die Almosen , die sie den ärmlsten geben , die Härtigkeit , die sie gegen den Mittelstand durch den übertriebenen Preis des Getreides begehen , jemals vor Gott und vor allen billigen Herzen werden gutmachen können . Und wenn man überhaupt urtheilen will , ob unsere Almosen in einem Verhältniß mit unserm übrigen Aufwand seyen , (wie es seyn sollte) so darf man nur in Licht nehmen , daß der Pracht unter uns diese Zeit über nicht einen Fuß breit von seynen , nun auch sogar von

wisigen Köpfen verfochtene Rechten gewichen, wodurch aber in verschiedenen Nesten noch angewachsen ist. Unsere Kleidung, unsere Tasel, unsere Ergötzungen, ist alles dieses um die geringste Nuance minder prächtig, als in vergangenen Jahren? — Ja, zu einer Zeit, wo tausende um uns her bey weitem das nothwendigste nicht haben, ekelt es uns ab dem blossem Überfluss, wenn nicht noch alles darin noch neu niedlich und außerlesen ist. Wer wird nach diesem behaupten dörfern, unsere ganze Aufführung seye nicht ein lauterer Troz, den wir der Armut bieten? Ueberhaupt läßt es sich sagen, der Luxus hasse die Armen, weil wenig ob ihnen zu erholen ist, oder wenigstens, weilen ihr Anblit eine Art von Verweis mit sich führet.

Der Hartherzige weiß weder von Mitleiden noch von Mittheilen; der ehrliche Mann theilet mit um sich anderen gleich zu stellen; der wahre Philosoph ist mitleidig und freygebig als gegen seines gleichen; der Christ endlich theilet mit anderen wie mit seinen Brüdern, und empfindet ihre Noth wie seine eigene. Urtheilet nun selbst, wie stark das Gedränge auf diesen zwey letzten Stufen seye, und zu was vor einer Clas wir am besten gehören. — Wir müssen noch

Ein paar vertraute Unterredungen

die zwischen einigen Personen vorgefallen, so nach Bern zu Märit gangen, in ihrer eigenthümlichen Sprache hersezen. Ein guter Freund der gerne Spaz treibet hat diese verschiedene Personen unterwegens angetroffen, und da er sich stolwelsch gestellt, so hat er alles mit angehört und es mir mittheilet um in den Calender zu setzen. Das erste davon ware zwischen einem Landtschmacher, einem Schulmeister, und einer reichen Bauersfrau.

Tischmacher. Guten Tag Mutter Kilchmeyeren! weyt ihr o ga Bern?

Kilchmeyern. Dank ech Gott Durs! Ja i will o ne wenig f'märit tragen, es ist sich nadisch heur wohl det wärt.

Tischm. Ja heur gittet alles wohl, das erfahr ig leider mehr als genug, und wenn manns denn numme no finden kout; aber wean wir andere, die mit Herd heyn oppis by den Bayren kaufen wen, so sy sie e so stolz und trozig mit ihren Sachen es ist nit f'säge, und doch müssen wir auch g'lebt ha.

Kilchm. Ja mi gute Durs, ig will ech wohl sage warum? ihr andere weyt mangkoppis dings, und das heyn mir jez nit nöthig, so ganis f'Beru innen

f' Gelt grab l d'Hand, und hätte nis no schtet der Gottswillen um d'Sache.

Tischm. Ja me seyt mers neuen, wenn ig geben in d'Stadt chunnen, wie doch alles auf dem Märit so thür ha, und wie me so schindi.

Kilchm. Ha! was schinde, wenn sis nit wey so lave sis blyben, sie müsse doch gfresse ha, s'ist in der Stadt innen chrisdik von Lüten, wenns eine nit will so nümis der andere, er ist no froh wenn ers numme hat, wir wären wohl när'sch wenn mirs nit thür gäben.

Schulmeister. Edas ist wohl grob und unchristlich g'redt für ue Kilchmeyere. Heist das synen Nächsten lieben als sich selbst?

Kilchm. Ja! verzicht mir Aletti Schulmeister, me löst emmel o wyl me cha.

Schulm. Ja! es het aber alles doch Zibl und Mas; und me muß doch o denke das sie f'Gelt i der Stadtinne nit numme am Bode austäsen.

Kilchm. Da ist mir nadisch nit dra g'lege, wo sie f'Gelt bernäme, wenn sie mirs numme gä.

Schulm. Und, mi liebi Nachburi, wenns denn einist zum sterbe chunt, weit ihr da f'Gelt o met ech na? — oder meinet ihr, ihr wellet öppre gar d'Seligkeit drum chauffe? Wüst ihr o das der Geiz ein Wurzel alles Uebels, und das der Wucher ein himmelschrevende Sünd ist?

Kilchm. Ja ihr sünd e Diepist, und ig maches wies andri Lüt me mache, eut nächsti Nachbauri ist no viel reicher weder ig, sie ist doch geing die lehti auf Märit, sie hat lejt einist ein Chorb voll Eyer ga Bern treyst, es sy meh weder ber halb Theil fuli drunder giv, sie het se gradglick alle wohl verkauft.

Tischm. Es het mer öpper g'seit es heidere e Frau es var fuli i f'Glicht gworsen, wol sy se so betrogen heig.

Kilchm. Ig ha no dervo kdet, aber me het mer g'seit, sie heig die glicht Frau scho einist miteren Ankendallen betrogen gha, die mehr weder halb Ziger g'st svolg.

Schulm. O ihr elenden Lüt was macht ihr doch um Gottswillen, denket doch o, ihr müsse einist Rechenschaft gä, und zwar einem Herrn der alles wohl weiß, was hilft ech doch de so nes elend Gwinli? denket doch og, ob ihrs o gern hät't?

Tischm. Mrs Wib het lejt f'Mühli kaufi, es het g'meint wie nes schöns Gwächs heig, und wo es es in d'Mühli bringt ist es meh weder halb Spreuer giv. Mrs Wib het si schier zlod briegge, es ist aber kev Wunder, wir müsse by diele Zeit gaug ha wenn wir us mit üse siebe Ehinde mit Gott und mit Ehren dardur bringe wey, wenn i nit in der

Stadt inne gut herre hät, so hätten wir den Wim-
ter veräbien müssen.

Schulm. Gott erbarm sich doch der Armen und
möchte die viele Seufzer erhören, die zu ihm g'schickt
worden syn.

Das zweyte Gespräch.

Mädi. Gute Tag Elsi, früh! früh!

Elsi. (Ein Touners Weib.) So wohl g'schei der
og Mädi! du bist gli nache, und hast doch so ne
großi Burdi.

Mädi. He ja ig ha zimlich schwer, aber i ha doch
nüt viel wenn i ga Bern chumme.

Elsi. Hast du das alles selber pflanzt auf dym
kleine Gschäfli?

Mädi. Mit alles, wo wets möglich sy? aber ig
ha gesser im Dorf alles z'ämme kaufst wo ni ha chönnen.

Elsi. Du bist mer e fult, du weist ihm z'thüe.

Mädi. Es mag sis jez wohl erlyde, es gilt alles
Gält, was es numme ist.

Elsi. Ja es gruset mer mangist selber was mer
d'Lüt ider Stadt innen um d'Sache zahle, die
gute Lüt dure mi wärli übel.

Mädi. Warum dure, es ist gut für us andere
wo öppis verkauffe chönnen.

Elsi. Es ist wohl wahr; aber es git der doch i
der Stadt innen Lüt, die ihre Sach o sur gnu ver-
diene müsse b'sonders Hamperchslüt, i chas wüsse,
ig ha zehn Jahr bnyne dienet, es ist wäger o nit
alles Gwinn was sie verdienet, wenn wärli jetzt e
Hufvatter in der Stadt, der z'Brot, z'Fleisch,
z'Koch und alles kaufse muß, mit Ehre b'stēh und
sone Kinder o ehlich erzieh will, er het wärli mit
som Hamperch allei meh als gnu z'chü, und darf
für Chummer nüt sorge.

Mädi. Mira, luege sie, i frage nadisch den
Hamperchsfrauen nüt na, so märte wie der tusig,
ig has lieber mit den vornehmen Kötchenen, die mär-
ten nit lang, sie gä was me ne numme heuscht.

Elsi. Ja die seitige verthüres no den anderen,
aber sie denke es gang nit us ihrem Sal — wenn
ss denn einist für si selber chauffe sollte, ig mein
es wärdne d'Auge uschu.

Mädi. Sie gwinne gradglych no darbey.

Elsi. He! was wette sie gwinne?

Mädi. Du hast zehn Jahr i der Stadt dlenet,
und weist nit was das ist? ig ha numme 6 drinnen
dienet, ig ha mit dem z'Märitga schier eben so viel
g'macht als güt grym Lohn.

Elsi. E so heste dy Frau wohl grässeli betrogen.
Ig hät das nit chönnen wol mi Frau mit mir
gangen ist, und hät o nit mögen.

Mädi. Kei Wunder hast no geing nüt; ig für
my ih'li hat by leir Frauen dienen mögen, die selber
z'Märitgange wär.

Elsi. Ig förcht du verdist no einist gnu übercho-
meh weder dir lieb ist.

Mädi. Du bist geina so wizig Elsi! und hast doch
nie nüt; aber wird z'Obs hät o so wohl g'lten
als vor 8 Tagen?

Elsi. Wenn d'Lüt aber so Gouche sy wie vor 8
Tagen, so wirds eben so thür sy. se mache ja als
wenn ses unter einist aufessen wöitten, sy la so z'säge
der Wage oder den Korb kaum stillhalten, so wöitten
sy z'Obs scho alles z'ämme na, das macht de die
wos verkauffe übermüthig, das sy ues nit thür
gnu schäze chönnen.

Mädi. Je wers z'Gelt het kaufst einmal im
Herbst z'ämme, es wird de gegen Hustage gar thür-
ig has einmal geing so gse machen.

Elsi. Ist alles wahr, aber damit machen vs
enander selber thür, und kan kein Armer nüt vor
ihnen kauffen, und de weiz ig o wie menge Zü-
ber voll vom schönsten Obs im Winter de Lüte
z'schande geht, daß z'Sau selber kaum der haibtheit
dervo überchöme, und so gents mit andere Sache
meh, wo me so numme usse Gyz kaufst, mit Kä-
bis, Koli, Kestenen u. d. gl. Es sy mir wärli
mangist d'Auge übergange wenn i so ne seitige
Züber i de Husere ha müsse reiche, oder ha g'se
i Bach schüten. Ig ha allemal denkt, wie mange
Krankie oder Armer daran no het wohl lebz chönnen,
wen ers hät vermöge zu kauffe, wos usse Märit wo ist.

Mädi. He! weder du no ig werden's anderst
machen.

Elsi. He ney, aber es gibz nüsti no brafi Lüt,
wenn sie seitigs numme wüste, ig weiz gwürz sy
wurde darzu luege, aber wie mange schöne Big
Brot, Fleisch und andere Sache meh chöme i
Spülze-Züber, das d'Frau nüt dervo weiz no
g'seth, und das d'Veitleni öppen einist froh wa-
ren, wenn ses selber hätten. Ich ha mi oft nit
möge überha, ig ha nes mangist für gut gseit,
wo ig no Zübere ha g'reicht.

Mädi. Eh du Narri dy Sau ist numme seiss
dervo worde.

Elsi. Ig tha den nit helfe, ig ha de Sau
sleigig tha und no geing, aber d'Lüt sy mer eins-
mal no lieber als d'Sau.

Der

Der gesetzte Schweindieb.



J. Bünerman:

Unter schlägt seinen eignen Herrn. Dies hat neulich auch ein Dieb in den Bergen nach rücklich erfahren. Er war schon lange gewohnt des Nachts in den Dörfern herum zu schleichen, und wie die Käze auf einen guten Fang zu lauren. Er konte solches so heimlich halten, daß ihn jederman für den ehrlichsten Mann hielte, bis er endlich den Krug so lang zum Brunnen getragen, daß er ihn zerbrochen. Er hatte einstens zu Nacht ein feistes Schwein gestohlen, er hatte solchem mit solcher Geschicklichkeit ein Messer in den Hals stecken, und

ihm dabey, wie man sagt, das Schreien verbieten können, daß er dieses ganz unvermerkt aus seinem Stall weggebracht. Er haite einen zimlichen Berg abzusteigen, und das Schwein war sehr schwer; damit er es nun besser fortbringen konte, weil er noch darzu einigemal steigen mußte, so band er alle 4 Füsse zusammen, und nahm das Schwein wie einen Habersak um den Hals. Er wollte eben eine zimlich hohe Stapfen herunter steigen (wie ge- genwärtige Figur zeiget) der Fuß fehlte ihm und er fiel herunter, und im fallen wurde ihm seine

Burde so schwer, daß sie an ihm zum Heuler wurde, und den Dieb erwürgte, man fand ihn des Morgens so unter dem Schwein tod liegen. Dieser Schweindieb hat also seine Bezahlung von seinem Diebstal selber bekommen. Sollte aber allen Dieben das Gewissen so aufwachen, wie dem vor einem Jahr in Zürich hingerichteten und noch nicht in der Bosheit genug erharteten Dieb, laut dessen in offenem Druck herausgegebenen und sehr erbaulichen letzten Stunden geschehen, welcher zuerst aldort aus dem Gefängniß gebrochen, sich fort gemacht, und einige Zeit lang als Taglöhner hier in Bern gearbeitet, der bei allen Gelegenheiten seinen Nebendarbeitern die Treue und die Aufrichtigkeit oft mit thränenenden Augen eingeschärft, und ihnen ihre Untreue verwiesen; der auch ehender keine Ruhe gehabt, bis er wieder gegen seine Richter sich gewendet, und obschon Hoffnung zur Gnade vorhanden ware, dennoch wegen seinen begangenen Uebelthaten, die doch gegen das was andere begangen nur klein waren, sich der Gnade der Menschen, und des Lebens unwürdig glaubte; der daher auch sehr willig und bussfertig gestorben. Sollten, sag ich, allen Dieben so wie diesem, ihre Diebstähle so heis machen, wie wenig würde man in kürzer Zeit nicht von solchen Ungerechtigkeiten hören.

Schreckliche Geschichte von einem reichen Wucherer.

Ein reicher Bauer in Engelland, der selber viele Güter hatte, und darnach dazu viele Behnden empfangen, hatte schon seit drey Jahren alles sein Korn in dem Speicher aufgeschüttet, und wollte ohngeacht der schon grossen Theurung solches noch nicht verkaufen, obschon ihn der Prediger des Orts oft ernahnet, solches den Armen zu gut, um einen billichen Preis zu erlassen. Einmal kommt er in die Kirche (dein der Wucherer will oft der allerfrömmste seyn) da hatte der Prediger eben den Text Sprüch. Salom. Cap. 11: v. 26. Wer Korn inhält, dem fluchen die Leute; Über Segen kommt über den, der es verkauftet. Hierüber predigte er mit solchem Nachdruck, daß der Wucherer erschrak, und mit dem vesten Vorsatz aus der Kirche gieng, seinen Speicher aufzutun, und das Korn um einen billichen Preis zu verkauft. Aber wie erstaunte er nicht, als er die Thür

aufmachte, und ihm ein grosses Heer von Insekten entgegen stoge, welche auf eine Zeitlang die Lust verfinsterten, und den Kornjuden fast blind machten. Kurz er fand sein Korn behnäte von den Würmern aufgefressen. Dies brachte ihn in Verzweiflung daß er sich sogleich in dem Speicher erhenkte. Doch zum Glück hatte seine Frau diese ungewöhnliche fliegende Wolke gesehen, sie lief voller Schrecken mit einem Besen nach dem Speicher, und wollte die Mücken mit Gewalt wieder hinein jagen, weil sie sahe daß solche ihr das Korn weg trugen. Aber mein! wie erschrak sie als sie ihren Mann in dem Zustand sahe, sie that etwas, das nicht alle Weiber thun würden; sie schüttet denselben eilends herunter, und erhielt ihn bey'm Leben. — Dieses schreckliche Exempel wirkte so viel auf die umliegenden Kornjuden, daß sie alle nacheinander ihre Speicher öffneten; — Und die Kornjuden in unserem Land, was werden die bey Anhörung dieser jämmerlichen Geschichte thun? — Watten daß der Himmel alle Wucherer aufreiben wolle, damit sie allein bleiben!

Großmuth des Römischen Kaisers.

So betrübt auch an sich selber die schreckliche Theurung in ihren Wirkungen und Folgen gewesen, so hat sie doch auch Aulas gegeben, daß die erhabene Gute mancher edler Seelen sich in ihrem wahren Lichte hat zeigen können. Wie mancher prahlet mit Christenthum, mit Großmuth und Menschenliebe, und wenn es auf die Probe kommt, so verschwinden alle diese Eigenschaften vor dem einzigen Laster dem Eigennuz. Wie billig soll es uns daher freuen, wenn wir sonderbare Züge von Wohlthätigkeit und von großmüthigen Mitleiden unsern Brüdern einverleiben können. Folgendes Beispiel ist ein solches welches der Regierung Joseph des zweyten Ehre machen wird.

Ein bejahrter Lieutenant, der ein Vatter von 10 Kindern war, sahe sich gezwungen abgerückten Heumonat Thro Majestät durch eine Butschrist um Beystand anzusehen. S. Maj. fragten nach dem Ort seiner Wohnung. Zwen Tag darauf verfügte sich der Kaiser in Person nach derselbigen, um den Zustand dieses bittenden Lieutenants mit eignen Augen zu untersuchen. Elf Kinder waren eben um den Tisch mit ihrem Frühstück beschäftigt, jedes der-

derselben hatte ein Stücklein Brot welches in Wein getunkt war, als der Kaiser hereintrat. Kaum hatte der alte Officier denselben erblickt, so stiegen ihm die Thränen in die Augen: Ohngeacht dieses nur Thränen einer zärtlichen Empfindung über die liebreiche Herablassung, und die jetzt gewiß zu verhöfende thätige Gute des Kaisers waren, so vermeinten doch die armen Kinder, ihr lieber Vatter müsse Verdruß haben, weil er weine; und suchten daher diesen durch ihre unschuldige Liebkosungen zu trösten. Welch ein Schauspiel für ein empfahndes Herz! für eine Seele wie hier des Kaisers. Ihr habt mir nur von zehn Kindern gesagt, sagte derselbe zu dem Officier, und ich finde hier gleichwohl ihrer Elfe? Der Lieutenant berichtete hierauf den Monarchen, daß er in der That nur 10 Kinder habe, und daß das eilste ein armes Elternloses Kind seye, welches man vor einigen Jahren vor seiner Thüre niedergelegt habe, worauf es seine, nun schon einige Zeit verstorbene Frau, aus Mitleid angenommen, seither habe er es zugleich mit seinen Kindern auferzogen und ernähret. Hierauf gab er dem Kaiser einige Nachricht von der Erziehung die er bis dahin diesen lieben Kindern gegeben; aber er fügte mit seufzen hinzu: „Dass die gegenwärtige harte Zeiten, und sein aufgebrauchtes Vermögen, ihn aussert Stand sezen ferner für sie zu sorgen.“ „Es wäre schad, sagte hierauf der zartlich gerührte Kaiser, es wäre wohl schad, wenn diese guten Kinder hinfuro jemand anders, als ihrem so treuen Vatter sollten anvertrauet werden. Ich werde ein Mittel finden sie auch zu erhalten. Denn ich gebe von nun an jedem derselben jährlich 100 Kronen, ihr könnet noch heute die Summ für das laufende Vierteljahr abholen. Was aber euere Person anbelangt, für diese werde ich sonst zu sorgen wissen.“

Was die ihrem Bruder gleich

Edelgesinnete Dauphine in Frankreich

für ein schönes Verspiel ihrer Christlichen Denkungsart im letztabgewichenen Frühling gegeben, verdiinet noch hier angemerkt zu werden. Diese Durchlauchtige Schwester des römischen Kaisers, nun vermählte Dauphine von Frankreich, ging mit ihrem Gemahl in dem Garten von Versailles spazie-

ren. Ihnen begegnete ein Kind, das ein Gefäß mit einer zianernen Löffel trug. — Wast hast du da Kleine? fragte die Prinzessin. — Es ist Suppe für meine Eltern und Geschwister; — und wer ist deia Vatter? — Ein Taglöhner hier im Garten. — Wie viel sind euer? — Sieben Geschwister und Vatter und Mutter. — Und was verdient dein Vatter täglich? — 24 Sols. (ist 8 Bayen.) — Kommen Sie Prinz wir wollen die Suppe versuchen! das ist nicht zu geniessen, und doch sind es Menschen, die sie geniessen. Sie langte wirklich mit dem Löffel in das Gefäß, versuchte, und gab auch dem Dauphin zu versuchen. Darauf zog sie ihrem Beutel heraus, wikelte vier Duplonen in ein Papier, und sagte zu dem Kinde, da bring diß deinem Vatter; — Das Kind häufte voller Freuden zu seinen Eltern; — nun kommen Sie Prinz, laßt uns das End des Auftrittes sehen; — das Kind wirst dem Vatter mit entzündem Eiser das Papier auf den Tisch. — Wo hast du das Geld weggenommen? — Eine junge Dame hat mirs für euch gegeben. — Indem tritt die Prinzessin mit ihrem Gemahl zur Thüre herein. — Hier ist diese junge Dame! schrie das Kind, die mir das Geld gegeben hat. Der Vatter erkante sogleich die Dauphine, und bezeigte ihr seine Ehrerbietung. — Sehen Sie, sagte sie, Prinz! diß Vergnügen können wir öfters geniessen, wenn wir es nur anzusangen wüßten; Wir geben alle Almosen, aber die rechte Art sie anzuwenden, und sie zu geben, verstehen wenige unsers Standes.

• Noch ein Exempel einer nachahmungswürdigen Freigebigkeit einer Sächsischen Dame müssen wir nicht vergessen. Diese würdige Frauensperson hat letzten Frühling an den Landschaftermann im Erzgebirgischen Kreis den Herrn Grafen von Solms ihre goldene Repetier Uhr eingesendet, mit Ersuchen: „Da sie gehöret das in dieser Gegend so viele Leute nicht einmal bekleidet seyen, und noch mehrere das grösste Elend ausstehen, so ersuche sie diesen Herrn, diese Uhr so gut er könne zu verkaufen, und das Geld unter die Bedürftigsten auszutheilen.“ — In der That ein seltenes und grosses Opfer für ein Frauenzimmer, sich um der Armen willen seines eigenen Schmuckes zu berauben! — Bielen meiner Leser dörste die Frau von Caniz einfallen; aber wir

viele

vielle Damen kennen wir, die dieser mit Recht besungenen Doris gleichen?

Wohlthätige Bauren im Voigtlande.

Eine Schrift, welche den schrecklichen Zustand der Einwohner in den Sächsischen Erzgebirge auf eine sehr bewegliche Weise beschreibt, schliesst endlich mit der Anmerkung; Ueberhaupt haben heur die Voigtländer gute Nachbarschaft an uns bewiesen. So wie sie überhaupt grösstenthils arbeitsame, gutherzige Leute und gute Haushälter

sind; so haben sie heur unserm armen Volke zur Verwunderung gutes gethan; fast kein Bauer hat einen Beuler aus dem Gebürge ohne 4 bis 6 Eddäpfel oder einen Bissen Brots gehen lassen, wer sich nun damit hat behelfen können, wollen oder müssen, der hat sich zum Theil damit ganz gut hingebraucht; und unzählige haben ihre Familien aus dem Voigtlande erhalten. Genug wir können es den Voigtländern Zeilebens nicht genug verdanken, was sie für Treue an uns bewiesen haben. Sie haben viele vom Tode gerettet. Gerechter Gott! vergilt es ihnen!

Die Wohlischen Königsmördер.

Sontags den 3ten Wintermonat 1711. wollte Ihr Maj Abends zwischen 9 und 10 Uhr von dem Lithauischen Gross Canzler Fürst Czartoriski zurück nach Hof fahren, unglücklicher Weise hatte er seine gewohnte Leibwache schon vorher fortgeschickt, so daß sein Gefolg nur aus wenigen Leuten mehr bestund. Kaum ware der König bei der sehr dunkeln Nacht 200 Schritt weit gefahren, als diejenigen so voraus ritten, durch einige Leute zu Pferd von den übrigen abgeschnitten wurden; eine andere Parthei rannte in vollem Galop aus ihren Schlupfwinkeln auf die Kutsche des Königs; einer von ihnen hielt dem Postillion die Pistole auf die Brust, um still zu halten, indem andere dem Kutscher ein gleiches thaten; eine Menge derselben stieß ohne Unterscheld alles was die Kutsche umgab, und was darinnen war mit grossem Uingestüm an, ein Händuk, der die Person des Königs mit Eisen vertheidigte, wurde niedergeschossen, der andere bekam einen Säbelhieb über den Kopf daß er zu Boden fiel, die Augeln stlogen durch die Kutsche; doch die Hand des Allmächtigen wendete sie von seinem Gesalbeten ab, einige derselben gingen sogar durch seinen

Pelzrock, der König blieb selbst die Thüre der Kutsche, und stieg herunter, in der Meinung, in der Dunkelheit seinen Meuchelmördern zu entgehen; allein sogleich wurde er bey den Haaren ergriffen, und unter erschrecklichen Flüchen fest gehalten; sogleich wurde er entwaffnet; es würde sogar eine Pistole so nahe auf den König gelöst, daß er davon die Hize des Feuers empfand. Ein anderer versetzte ihm einen Säbelhieb auf das Hinterhaupt, welcher bis auf das Bein drang, und eine grosse Wunde machte; die Wuth, womit jeder dem König seinen Streich anzubringen suchte, machte solche ungewiß, und rettete damit dem König das Leben. Hierauf nahmen die Mördер den König bey dem Hals, und schlepten ihn auf die grausamste Art zu Fuß zwischen ihren Pferden mit Gewalt bey 500 Schritt von dem Ort wo sie ihn geraubet hatten fort.

Zudessen hatten diejenige die bey dem Angriff abgeschnitten und geslohen waren, auf dem Schloss Lärmen gemacht, und die Garde eilte nach dem Platz des Angriffs, allein hier fanden sie leider nichts, als den mit Blut besetzten Hut des Königs, nebst seinem Haarbeutel. Alle wurden von Schreken

Verteilung des Angriffs der böhmischen Königsmörder, den 3ten Wintermonat 1771.



A. Angriff, wo der König zur Kutsche herausgerissen, B. zwischen zwey Pferden fortgeschleppt, und übel traktiert, C. aus Mattigkeit auf ein Pferd gelegt, das bey Uebersezung des Grabens D. fällt und ein Bein briet, 10
dass der König zu Fuß E. sich fortzerrnen lassen muss, und von Kosaken F. muss getragen werden nach der Mühle, G. wo sie endlich eingelassen werden; von wannen sie einen Botten H. an den General Ecclesi schilen,
welcher I. mit einem Detachement Dragoner ankommt, den König abzuholen. 1. Der Palast des Großkanzlers von Ithauen, 2. Das Kloster in dem Wald von Bielany.

Schreken und Wehmuth aufs äusserste bestroffen, indem ihnen der blutige Hut keine Hoffnung für das Leben ihres geliebten Königs mehr übrig ließ; die Dunkelheit der Nacht vermehrte noch die Verwirrung und die Angst, und indem fader herum lief um Ordre zu empfangen, so entfernten sich intussen die Mörder mit dem König immer mehr; diese bemerkten daß der König durch das so gewaltsame Nachschleppen entkräftet worden, setzten ihn daher auf ein Pferd um desto schneller entkommen zu können; als sie an den Graben kamen, der die Stadt umgab, so trieben sie sein Pferd darüber zu springen, zweymal fiel es mit ihm darnieder, und brach endlich ein Bein; man setzte ihn auf ein anders, nachdem man ihn mit Mühe aus dem Roth unter dem gefallenen Pferd hervorgezogen. So bald sie über den Graben herüber waren, so beraubten die Meuchelmörder den König alles dessen, so er beh sich hatte, sie zerrissen sogar seine Beste um das Kreuz und den schwarzen Adler-Orden zu nehmen. Nun glaubten sich diese Bande sicher genug, da sie einmal den Graben passiert, daher blieben von den 40, so den Angriff gethan, nur 7 bei dem König, die übrigen eilten um die gute Nachricht von ihrem vollbrachten Schelmenstreich ihren Brüdern zu verkünden. Diese 7 tappten indessen in der Finsternis ganz ungewiss mit ihrer Beute herum, sie kamen in einen Morast wo dem König einer seiner Schuhn steken blieb, allein er müste nicht desto minder fort. Gott der für das Leben der Könige besonders wacht, hatte die Räuber mit einer Blindheit geschlagen, so daß sie keine gewisse Route nehmen konnten. Der König batte sie, daß wann er ihnen doch folgen sollte, sie ihn doch nicht so markieren möchten, sondern ihm ein Pferd und

Stiefel geben, sie thaten es zwar, allein sie hielten denselben immer bey den Händen, und führten das Pferd, der König saß in dieser gezwungenen Postur sehr übel zu Pferd, dennoch verließ ihn weder seine Grobmuth noch Güte einen Augenblick, ja er warnte sogar seine Räuber, als er bemerkte daß sie gegen einen russischen Posten zugingen, auf eine unbegreiflich freundliche Weise davor, ohngeacht er, seit sie den Graben passiert, zum österen von ihnen die Fraze unter sich selbst gehörte, ob es nicht bald Zeit wäre ihn zu töden?

Indessen waren alle Wohlgekommene zu Warschau in Schreken, und so zu sagen in Verzweiflung, die Ungewissheit worum sie sich befanden vermehrte dieselbe, alle vornehme Herren waren zu Pferd gesessen um den König zu suchen, man kam auch an den Ort des Grabens wo die Räuber übergesetzt hatten, und hier fand man den Pelzrock des Königs von Säbelstichen und Kugeln durchlöchert; neues Entsezen! und wer dorste wohl jetzt mehr zweifeln, daß nicht das abscheulichste Verbrechen bereits vollbracht seyn würde? — Alldieveil die Wehmuth und Verzweiflung fast allgemein, und alles in dem Schloß zu Warschau in einem tiefen und schwermuthigen Stillschweigen ware, so gelangten die Räuber in das Holz von Bielany, sie waren nicht gar weit fortgerückt, als sie von einer russischen Schildwache angerufen wurden, schon glaubten sie sich verrathen, hielten Rath, 4 von ihnen trennten sich auf einen andern Weg, die drey übrigen setzten ihre Reise fort, als sie kurz hernach von einer zweyten Schildwache angerufen wurden; so gleich flüchteten sich zwei von ihnen in das Gebüsch, und nur derjenige der das Haupt zu seyn schien blieb bey dem König, beyde zu Fuß. Der König, durch alles was er seit

3 Stunden ausgestanden hatte, äußerst abgemattet, sagte zu seinem Führer: „ Wenn „ ihr mich lebendig weiter bringen wollet, „ so lasset mich ein wenig ausruhen; „ allein dieser Unbarmherzigke drohte ihm mit seinem Säbel, den er immer entblößt in der Hand hielt, und zwang ihn weiters zu geben, sie kamen bis zu dem Kloster von Bielany eine Stunde von Warschau entlegen, der Führer des Königs schien ernsthaft, und mit einer tiefen Überlegung beschäftigt zu seyn. Hierauf geriet er in ein staunendes Stillschweigen; plötzlich aber rief er mit bewegter Stimme aus: „ Sie „ sind doch mein König! „ Ja, antwortete S. Majestät ganz sanftmuthig, „ und zwar „ ein guter König, der euch nichts böses will. „ Jedoch festten sie ihren Marsch immer fort, allein der König bemerkte daß sein Führer von Gedanken voll, und nicht wußte was für einen Weg er nehmen wollte, sagte daher zu ihm: „ Ich sehe wohl ihr seyd nicht „ bey euch selber, und wisset nicht was ihr „ für einen Weg nehmen wollet, lasset mich „ also in dieses Kloster hinein gehen. „ Nein, antwortete dieser, „ ich darf nicht, denn ich „ habe diesfalls einen Eid geschworen. „ Der König bediente sich dieser Antwort, um ihn zu überführen, daß „ kein Eid, er „ seye auch wie er wolle, und von wem er „ wolle aufgegeben, ihn von der ersten „ und natürlichen Pflicht gegen seinen „ König, und der schuldigen Treu gegen „ denselben, los sprechen könne. „ Er

suchte diesem noch unentzlossenen Menschen die Wahrheit dieses Satzes während dem Gehen deutlicher zu machen, bis daß sie nahe bey Marimont, einem dem Sachsischen Hof gehörigen, und nur eine halbe Stunde von Warschau entfernten Gut angelangt waren. Muß man nicht auch hier die gute Hand der Vorsehung deutlich spüren, die den König unvermerkter Weise näher zu den Seinen brachte, da doch sein Führer glaubte ihn zu entfernen, und ihn bald seinen Mörfern in die Hände zu liefern?

Es sey nun daß der Führer verhoffet hatte hier von seinen Freunden anzutreffen, oder daß ihn sein gotloser Vorsatz bereits gereuete, so bemerkte der König daß es denselben nicht gereuete sich an diesem Ort zu sehen; deswegen bat er auch diesen Menschen ihn ein wenig ausruhen zu lassen, welches er ihm gerne verwilligte. Der König bemerkte mehr und mehr daß seine Gelassenheit immer mehr Eindruck auf seinen Führer machte, daher fieng er den abgebrochenen Discours aufs frische an, ihm die Nichtigkeit und Göttlichkeit seines Eides zu Gemüthe zu führen. Da S. Mai. diejenige sanste und doch männliche Beredsamkeit, welche die Zuhörer erweicht und überzeuget, im höchsten Grade besitzt, so brauchte es nicht viel mehr diesen bereits unschlüssigen Menschen ganz sichtbar zu rühren, daß er zu dem König sagte: „ Aber wenn ich Sie nach Warschau führe so bin ich verloren! „ Dieser Gedanke erschreckte in der That den Führer,

* Wie viel weniger soll dann ein, in einem solchem Fall allemal leichtfertiger Eid, einen Menschen binden können, eine zwar versprochene aber böse That zu vollbringen. Nein, man betriebe sich nicht; wer etwas böses, etwas ungerechtes zu thun sich edlich verbündet, es sey im Zorn oder sonst, der begiebt schon ein schweres Verbrechen, und sagt indem er den Eid ausspricht eine wirkliche Gottlästerung,

indem er sich nicht scheuet, den Heiligen, den Allwissenden zum Zeugen, ja so zu sagen zum Michael, seiner Bosheit anzurufen; und wer diesen leichtfertigen, diesen ungerechten Eid hält, so daß er die verheissene That hernach vollbringt, der begehet ein zweites Verbrechen, und lauft Gefahr sich von der Baumherzigkeit Gottes selbsten auszuschließen, indem er über das erste Verbrechen nicht nur keine

rer, so daß er noch eine Weile zweifelhaftig blieb. „Es soll euch kein Leid geschehen,“ munterte ihn der König auf, aber wenn „Ihr euch davor fürchtet, und mir nicht „glauben wollet, so rettet euch beyzeiten,“ und wenn mich meine Leute finden, so will „ich niemals sagen welchen Weg ihr ge-“ nommen.“ Raum hatte der König diese Worte vollendet, als sein Führer ihm zu Fuße fiel, um Verzeihung bat, sich des Königs Großmuth überließ, und plötzlich aus seinem Mörder sein Befreier ward. Der König versicherte ihn nochmal auf sein Wort daß ihm kein Leid geschehen solle, aber er hielt doch für nothwendig sich der Stadt zu nähern. Zum Glück war eine Mühle in der Nähe, der Führer flopfte an, aber vergebens, die Leute darin waren im tiefen Schlaf, und hörten sie nicht. Der Führer brach eine Scheibe und rufte denen Leuten zu aufzumachen, und einem Böhlischen Herrn Schutz zu gestatten, der von Strassenräubern geplündert worden wäre; allein die Leute wollten dennoch nicht hören, weil sie befürchteten selbsten beraubet zu werden. Endlich machte sich der König selbst zu dem Fenster, und rufte den Leuten in der Mühle und zwar auf deutsch, weil der Müller ein Deutscher ist, zu, daß wenn sie schlimme Leute wären es ihnen ja ein leichtes seyn würde das ganze Fenster einzuschlagen, und mit Gewalt herein zu kommen; diese Rede des Königs wirkte so viel daß sie augenblicklich aufmachten; sogleich schrieb der König auf seine Schreibtafel, welche die Räuber zum Glück ihm gelassen hatten, folgendes Billet an den General Cocceji, welcher die

Gelbwache zu Fuß commandiret. „Durch ein besonderes Wunderwerk bin ich den Händen meiner Mörder entrungen, und befindet mich auf der kleinen Mühle zu Marimont, eilet mich hier abzuholen; ich bin verwundet, aber nicht starb.“ Der König, der von den Leuten der Mühle noch immer für einen vornehmen pohlischen Herrn gehalten wurde, hatte alle Mühe jemand von ihnen dahin zu bringen, das geschriebene Billet an den General Cocceji hinzu tragen. Indes wollte sein Führer ihm alles wiedergeben, was ihm seine Räuber abgenommen hatten allein S. Maj. nahm nichts zurück als den weißen Adler-Orden.

Es ist nicht möglich zu beschreiben was das Billet das der General Cocceji empfangen hatte auf dem Schloß für einen rührenden Eindruck machte; nur die verzweiflungsvolle Traurigkeit, die sie erst empfunden hatten, war der Freude zu vergleichen, die sie jetzt alle aufs neue belebte. Sie breitete sich augenblicklich auf die ganze Stadt und alle wohlgesinnte Bürger aus. Der General Cocceji floge gleichsam mit einem Trup der Garde nach der angezeigten Mühle. Auf das erste Geräusch lief der Führer des Königs mit dem Säbel in der Faust nach der Thüre, welche er öffnete; der König schlüpferte indes auf einem schlechten Bette ein wenig, mit einem groben Mantel des Müllers bedekt, den man um ihn zu erwärmen auf denselben gelegt hatte. Der General Cocceji fiel in dem ersten Affect dem König zu Füssen, nannte ihn seinen König, und benetzte dessen Hände mit seinen Tränen. Der Müller, die Müllerin und ihre

Kinder

Neue gehabt, sondern noch oben drauf ein neues begangen, und also Laster mit Laster gehäuft. Auch diesenigen stecken ebenfalls in einem großen Thrhum, die etwas ungerechtes unter der Beihaltung gewiß, gewiß zu thun, oder nicht zu thun, un-

bedachtsamer Weise verheissen, und bei nach vermissen, sie müssen solches halten, es mög auch so böse seyn als es will. Lasset uns lieber wenn wir gefehlt haben es ligst zurücktreten, und nicht noch zum zweitemal fehlen.

Kinder höreten mit gröstem Erstaunen ih-
rem Gast so einen hohen Namen geben,
Verwunderung, Freude und Ehrfurcht
nahm ihre allerseitigen Gemüther ein, sie
stelen ebenfalls dem Könige zu Füssen, und
können sich noch nicht genug vorstellen, wie
Dieser von den Straßennäuberin misshandel-
te, und von ihnen aufgenommene pohlnische
Herr ihr König seyn solle, den sie dazu un-
höflicher Weise noch so lange hatten warten
lassen. Der gütige König der dißmals ihre
Bestürzung sahe, munterte sie mit seiner
Ihm so natürlichen Freundlichkeit auf. Ei-
ne Probe von S. Maj. jährlichen Leutse-
ligkeit mag die erste Frage des Königs an
den General Coceji seyn: „Ob jemand
„von den Leuten die bey dem Angriff um
„ihn gewesen etwa den Näubern zum Opfer
„gedienet habe?“ Er vernimt daß einer
derer Hendiquen die ihn begleitet ums Le-
ben gekommen, und der andere gefährlich
blesirt seye. Diese Nachricht verbittert ihm
die Freude derjenigen guten Gesinnung die
er jetzt um sich her bemerkte. Endlich setzt sich
der König in die Kutsche des General Coe-
ceji, und fuhr zurück nach Warschau.

Auf das erste Gerücht in der Stadt daß
der König wieder gesunden seye, waren die
allzu sehr erschrocknen Gemüther so misstrau-
isch, daß sie vermeinten man wolle sie mit
leerer Hoffnung täuschen. So wölschen
Furcht und Hoffnung ließen die Einwohner
in grosser Menge nach der Gegend wo der
König herkommen sollte. Die Gassen wa-
ren mit unzähligen Fakeln erleuchtet, und
vou einer erstaunenden Menge Volks aus
allen Ständen angefüllt, indem fast jeder-
man von einem so erstaunlichen und fast un-
glaublichen Wunderwerk Zeuge seyn wollte.

Gegen 5 Uhr des Morgens sahe man das
Detaschement, welches den König zurück-
brachte anlangen, ein tausendfaches Freu-

dengeschrey erfüllte sogleich die Lust. Man
hörte nichts als ein allgemeines Getümmel,
es lebe der König! — Unter diesen nicht
zweydeutigen Freudenbezeugungen aller
wohlgesinnter Bürger kam der König end-
lich aufs Schloss. Eine Menge der vor-
nehmsten Personen beyderley Geschlechts
drangen sich mit einem Wetteifer zu der
Person des Königs; selbst die Unordnung
welche man in ihrem Aufzuge bemerkte, war
eine Probe desjenigen Kummers gewesen,
den ihnen das ihrem König zugestossene Un-
glück verursachet hatte. Alle wollten ihm
die Hände küssen, um nicht nur ihre Augen
sondern auch ihr Gefühl von der Wahrheit
zu überzeugen, daß der König noch lebe,
welcher hingegen auch jederman, von der
Zärtlichkeit die er in jedem Auge erblikte
gerühret, auf das leutseligste antwortete.
Bey diesem so sehenswürdigen und empfind-
samen Auftritt, vergaß man selbst daß der
Führer des Königs einer von seinen Meu-
chelmörtern mit gewesen seye, man sahe izt
in ihm nur dessen Erretter, man verschwen-
dete daher die größten Lieblosungen an dem-
selben, u. gab ihm nur die würdigsten Namen.

Jeder redliche Mensch wird zwar mit
mir von Herzen wünschen, daß zu ewigen
Zeiten nie kein würdiger Fürst, kein recht-
schaffener Patriot mehr dergleichen obwohl
ganz natürliche, dennoch aber gefährliche
Beweise der Zuneigung des besseren Theils
seiner Untertanen oder Mitbürger erfah-
ren müsse; aber was solche unverfälschte
Proben der Liebe auf die Person des Für-
sten, ja was sie hier bey diesem Fall auf
den Caracter Stanislai Augusti für einen
Glanz ausbreiten, kan zwar von einem rich-
tig denkenden Herzen wohl empfunden aber
niemals beschrieben werden. Es wird also
genug seyn zu sagen, daß Stanislaus Au-
gustus den Werth davon empfand, und die-
sen,

sen, obwohl für ihn so fatalen Tag, dennoch für den schönsten in seinem Leben erklärte.

Nach einer halben Stunde nahme der König von den Anwesenden Abschied, um seine Wunden besichtigen und verbinden zu lassen. Indessen hatte man dem Führer des Königs auf sein Begehrten Speisen hergebracht. Was man übrigens von diesem Menschen, der sich fälschlich Kosinsky nannte, erfahren konte, war dieses: Dass er sich ehmals wegen schlechter Ausführung von Warschau habe wegmachen müssen, dass er daher zur Conföderation gegangen, wo er unter den Truppen des Bulawsky Officier geworden, das Tumheit und Überglauen ihn nebst noch 3 anderen vermögen hätten einen leichten Eid in die Hände besagten Bulawsky, und auf das Crucifix zu Czenstochow zu schwören, den König entweder lebendig oder tod in seinen Gewalt zu liefern; zu welchem End sie sich selbst die übrigen 37 Mann aus den Conföderirten ausgelesen hätten, mit welchen sie schon eine geraume Zeit bey Warschau herum gestrichen wären, und erst den Tag vorher als Bauren verkleidet hinein gekommen seyen, ihre Pferde hätten sie an verschiedene Wagen gespannet, die mit Heu und Kornsäcken beladen gewesen, worunter sie aber ihre Kleider und Waffen verstekkt gehabt; seither seyen sie in einem Haus verborgen geblieben, bis auf den Augenblick da der König nach Haus zurück gewollt, hätten sie solchen, weil ihnen alle seine Schritte verhindert gewesen wären, angegriffen, und fortgeschleppt.

Es wird billig seyn, dass wir noch ein Wort von den zwey getreuen Bedienten, denen Hendiquen reden, wovon der elnte in Vertheidigung des Lebens seines Fürsten das seinige eingebüßt, der andere aber gefährlich verwundet worden. Ersterer hieß Georg

Byczow und der zweyte nennt sich Martin Millulsky, alle beide Lutherischer Religion. Byczow wurde den sterben hierauf auf eine recht prächtige Weise begraben, der König ließe dessen alte Mutter versichern, dass sie Lebenslang mildiglich solle versorget werden, zugleich ließe er auch den gefährlich verwundeten Millulsky mit aller möglichen Sorgfalt pflegen.

Erst ohnlangst haben Thia Majestät der König dem Byczow so in Vertheidigung des Königs sein Leben gelassen, ein sehr kostbares Grabmal von Marmorstein auf dem Kirchhof derer Disidenten setzen lassen, um die ruhmwürdige Treue dieses redlichen Protestantenten bey der Nachwelt zu verewigen.

Der Müller und die Müllerin, welche den König in dieser so fatalen und schwarzen Nacht aufgenommen hatten, bekamen von demselben 100 Ducaten zum Geschenk, und über dieses wurde ihnen noch eine neue Mühl auf Königliche Unkosten gebauet, die sie und ihre Nachkommen, beständig von allen Abgaben befreyet, besizen sollten. Auf diese meuchelmördrische That der Conföderirten wurden übrigens folgende Verse gemacht:

O unglüfelige, o schrekensvolle Nacht!
In der die Frevelthat ihr Meisterstück vollbracht.
Der wahre Menschenfreund, der sanftmuthig voll
regiert,
Wird aus der Residenz recht mörderisch entführt:
Den Weg, den Könige so lange Welten steh'n
Die giengen, musste hic der beste König geh'n.
Ihr Seiten hört ihr dis, so merket auch darneben,
Es ließ ein Disident aus Pflicht daben sein Leben,
Ein Disident nahm ihn in seiner Hütte Schoos,
Ihn bracht ein Disident auch wieder in sein
Schlos.

Fernere Kriegsbegebenheiten der Conföderirten.

Gleich anfangs 1772. überrumpelten die Russen den Regimentarius Trzeciat im Schlaf, tödeten oder zerstreuten seine Truppen, und ein guter Theil davon bliebe gefangen: Das nemliche russische Detachement ergrapte auch den Obrist Dobrowolsky,

inen schlaugt getauften Juden, welcher seine Rechtgläubigkeit nicht besser beweisen zu können glaubte, als wenn er sich zu der Partie der Conföderirten schläge, und sich einen berühmten Namen durch rauben, plündern und andere Gewaltthätigkeiten mache, welches er so wohl verstand das man bey ihm eine Summe von 5000 Ducaten fande, welche er in kurzer Zeit exprestet hatte. Bey Podom verlohr Dzwonkowsky einen Rittmeister, 89 Soldaten und 129 Pferde. Der Obrist Drewiz schlug ebenfalls das Corpo des Karzewsky, welches aus 150 Mann bestund gänzlich.

Hingegen gelung denen Conföderirten ein Hauptstreich, indem sie den zweyten Merz in der Nacht das Schloss zu Cracau mit List eingenommen. Der französische Obrist-Lieutenant Mr. de Choisy zog Nachts um 1 Uhr an der Spize von 600 Mann von Tyniec aus. Als er an den Mauren von Cracau angelangt, so theilte er seine Truppen in zwey Theile, eins davon bestund aus 420 Mann, welches er selbsten anführte; das zweynte aus 180 Mann aber überließ er denen Herren von Saillant, von Biomesnil, und Charlott. Das erste Detachement fande eine Hinternis nach der andern, und kehrte wieder nach Tyniec zurück. Allein das zweynte hatte besser Glück, ohngefehr 3 Stunden zog es zwar in einiger Ungewissheit hin und her, und verloren in der Dunkelheit 30 Mann, die sich aber nach und nach zu Tyniec wieder einfanden. Endlich aber gelung es ihnen durch einen engen unterirdischen Gang, wo nur ein Mann nach dem anderen gehen konte sich unvermerkt in das Schloss zu schleichen. Es ist zu vermuthen daß sie von Einwohnern müssen geleitet worden seyn, aber noch gewisser ist es das die Schildwachen auf dem Schloss schlecht bestellt gewesen seyn müssen, weilen die Conföderirten unterwegens zuerst Palisaden, Gitter, Thüren und Niegel weggeschafft mussten. Ihre Tapferkeit überwand alle diese Schwierigkeiten, und sie zwangen die russische Besatzung, nachdem sie einen guten Theil davon niedergemacht sich zu ergeben. Der Herr von Choisy war kaum zu Tyniec wieder angelangt, als er durch einen exprest abgesetzten Officier die so unerwartete gute Botschaft empfengen; er wendete sich daher sogleich wiederum gegen Cracau mit 400 Mann, und fande bey seiner Ankunft seine Officiers bereits Meister des Schlosses, und in herzhafter Vertheidigung wieder 800 Russen, die in der Stadt in Besitzung lagen. Herr von Choisy forcierte die Brü-

zu Cracau, und schlug sich ohngeacht einer überlegenen Neuteren bis zu seinen Leuten durch, und versicherte also die Eroberung des Schlosses. Die Russen suchten zwar zu verschiedenen malen die Garnison des Schlosses zu loken, einen Ausfall zu thun, allt in der Herr von Choisy war ein allzuvorsichtiger Kriegsmann, um sich in die Falle zu begeben.

In Pohlnisch Preussen kam es zwischen den Conföderirten und dem preussischen Cordon unter dem Gen. Belling zu Stößen, zum Nachtheil der ersteren.

Auch die Räuberhären des Bekletowsky fanden ihr Ende, die Russen ertappten ihn bey Brzesz, schlugen seine Truppen, und nahmen ihn selbst gefangen, und führten denselben nach Slonim, nachdem sie ihm 12000 Ducaten abgenommen hatten. Endlich machten die Russen auch noch den Ueberrest der Truppen des Grafen Oginsky zu nichts, der noch in 650 Mann bestunde, wovon sie 500 niederhieben, und 150 zu Gefangenen machten.

Vergebens suchten die Conföderirten den Transport von Geld, das aus Lithauen nach Warschau gebracht wurde aufzupassen, denn die ganze Summe, die auf 4 Millionen pohlische Gulden gerechnet wurde, langte glücklich zu Warschau an. Der Herr Grabsky da er diesen Streich verfehlet, kehrte seine Absicht auf Warschau selber, welches er mit Hülfe des bekannten Pulawsky zu überrumpeln hoffte; allein der Obrist Drewiz war zu wachsam, und nothigte sie, sich nach Czenstochow zurückzuziehen, weil er Mine gemacht auf dieses loszugehen. Der russische Obrist Lapuchin hatte sich nach Grosspohlen gewendet, um den Zaremba zu beobachten. Dieser glaubte seinen Gegner sehr schwach zu seyn, ließ daher den Obersten, der sich in Petrikau gesetzt hatte, den 23 Merz auffordern, sich an ihn zu ergeben: Allein der Obrist Lapuchin hatte den Abend zuvor eine Verstärkung von dem Obrist Drewiz erhalten, und brachte dem Marschall Zaremba die Antwort mit aufgepflanztem Bajonet, er ließ diesen durch das frisch angelangte Detachement an der Seiten anfallen, mittlerweilen er selbst den Feind von vorne angriff. Das Gefecht war heftig, doch endlich wurden die Conföderirten geschlagen, und Zaremba rettete sich nach Stolin.

Indessen hielten die Russen unter dem General Suwarow das Schloss zu Cracau immer sehr enge, aber die Besatzung hielte sich auch ungemein wohl, und schlugen die Stürme der Russen mit grosser Tapferkeit ab, besonders den 29'en April, das Feuer

war von beiden Seiten sehr lebhaft, die Russen hatten schon wirklich eine Petarde an das Thor angebracht, aber sie thate nicht die gewünschte Wirkung; und als sie auch endlich diese Porte mit Alexten eingehauen hatten, so fanden sie noch eine zweyte welche vor sich einen Graben hatte, und hinterwärts mit Steinen und Mist verfüllt war. Die Russen sahen sich also gezwungen vor diesmal zu weichen. Während dieser Belägerung sahe man gleichwohl ein Exempel von einer artigen Höflichkeit; da sich Chorlot, ein junger französischer Officier von gutem Haus, der gleich bey der Einnahme des Schlosses an einem Fuß verwundet worden, freiwillig den Russen als ein Kriegsgefangener ergab, weil er wegen Mangel an Wundärzten in Gefahr stand, wo nicht das Leben, doch den Fuß zu verlieren; er wurde mit aller Achtung von dem General Suvarow angenommen, und sorgfältig verpfleget. So wird ein rechtschaffener Soldat allemal handeln; er wird bey aller Gelegenheit seine Pflicht gegen den Feind mit Eifer thun, aber in besonderen Fällen wird auch der Feind sein Bruder seyn.

Indes waren die Conföderirten in ihren Versuchen das Schloss Cracau zu entsezzen nicht glücklicher als die Russen solches zu erobern. Vergebens suchten die verschiedenen Corps der ersten so zu Tyniec waren sich eine Gemeinschaft mit den ihrigen zu eröffnen. Den 13ten April führten bey 800 Mann sowohl Cavallerie als Infanterie auf einigen platten Schiffen die Weichsel hinab, um das Corpo des Obrist Lange bey Smierczonka zu überfallen, alldie-weil ein anders Detachement von 5 oder 600 Mann den General Braniti ohnweit Tyniec angreifen sollte. Allein beyde Unternehmungen schlugen fehl, und die Conföderirten mussten sich mit grossem Verlust nach Tyniec zurück ziehen, und wurden bis an die Thore davon verfolgt. Endlich nothigte gleichwohl der Mangel an Lebensmitteln den Commandanten des Schlosses zu Cracau Mr. de Choisy, sich mit seiner Besatzung auf Discretion an die Russen zu übergeben. Der von ihm an den General Suvarow abgefertigte Officier vermeinte zwar eine Capitulation zu Stand zu bringen, und gute Bedinge zu erhalten, aber sein Begehren wurde abgeschlagen, nur die Officiers behielten ihre Equipage, und die Soldaten alles was ihnen angehörte. Der Herr von Choisy mangelte an vielen Nothwendigkeiten, besonders an Flintensteinen und Kugeln, die Breche so die Russen gemachte hatten war allzugroß, von

drey eisernen Canonen waren schon zwey unbrauchbar; viele Officiers und Gemeine waren blesiert und mangelten gute Wundärzte, und andere nothwendige Sachen mehr, so daß also dieser tapfere Commandant sich nach einer 3 monatlichen resoluten Gegenwehr ergeben mußte. Aber ein noch

Weit empfindlicher Streich

wiederfuhr den Conföderirten durch die Unterwerfung des Zaremba eines der vornehmsten Häupter derselben. Dieser ergab sich mit seinem aus 2000 Mann bestehenden Corpo an die russischen Oberste Lapuchin und Drewiz, unter folgenden Bedingen:

Zaremba und seine Officier sollen sich nie wieder zur Conföderation begeben. Sie werden nach der Niedenz kommen und dorten verbleiben. Diejenige Officiers so von Adel sind mögen wohl nach ihren Gütern gehen, aber Bürgschaft leisten. Die polnischen Soldaten sollen unter die Königlichen Ulahnen gestellt werden, alle Fremde aber unter den Russen dienen. Zaremba selbst nahm sein Quartier zu Warschau in dem Pallast des russischen Ambassadeurs, und empfing die Besuche von allen angesehenen Personen. Pulawsky hat hierauf aus Rache einige Dörfer so dem Zaremba gehört verbrannt. Dem Exempel des Zaremba folgten noch einige andere Corpo mehr nach, unterwarf sich, oder giengen sonst auseinander. Im May bekamen die Häupter der Conföderirten von dem Röm. Kayserl. Hof Befehl die österreichische Lande zu meiden, welches denselben ein harter Schlag war.

Eine übele Nachricht über die andere erschreckte die Ohren der Conföderirten. Die vorläufigen Artikel des Friedens zwischen Russland und den Türken wurden geschlossen, ohne daß auch nur ein Wort von den Conföderirten gemeldet wurde, und doch hatten diese sich beständig mit der besondern türkischen Freundschaft geschmeichelt. Ein starkes Corpo Preussen rückten von dem Lager zu Marienwerder, welches Thro Majest. der König selber besucht, in Wohlisch Preussen ein, und gaben zu verstehen, daß sie dieses Land nicht nur für eine kurze Zeit zu besitzen gedachten. Auf der anderen Seite rückten die österreichischen Truppen in verschiedenen starken Colonien in Wohlen ein. Der General Haddit führt das Ober-Commando. Ganz Europa sieht mit Aufmerksamkeit auf die fernere Folgen, von welchen wir besser unten deutlichere Nachricht zu geben hoffen.

Die betrogenen Schatzgräber, eine neue Geschichte.



G. Zimmermann:

Wie gerne wollte ich meine Leser bereden, daß ich die folgende Historie etwa aus einem alten Buch genommen, das ein müßiger Kopf zum Spaß erdichtet. Wie gern wollte ich unserm Zeitalter, und meinem Vatterland die Schande zudecken, daß der Übergläubische in demselben noch immer mit so sichtbarer Macht herrsche, wie diese Geschichte leyder beweiset! Aber es seye dennoch zur Beschämung und verhoffentlichen Nutzen anderer einfältigen und eben so tunn als abergläubischen Leuten gesagt, und zur Warnung gesagt, daß diese Geschichte wahr seye, und daß ich sie sogar aus authentischen Actis ausgezogen, wie sie hier folget:

Ein der Segnerey, der Beschwörungen und des Betrugs halber berüchtigter J. B. von N. thate

4 Männern zu N. den verführerischen Antrag ihnen zu einem in der Nähe auf dem Feld liegenden Schatz von neunzigtausend Livres und vielem Silbergeschirr behütsich zu seyn, mit hinzugefügtem Vor geben, er habe allbereits mit dem Geiste, der die Hute dieser Schätze auf sich habe, geredet, dieser manierliche Geist sey jetzt endlich zufrieden selbige an brave Leute, die zum Schatzgraben aussersehen wären, und das seyen sie ja, zu überlassen, doch mit dem Beding, daß ihme von denenjenigen so diese Reichtümner suchen zuerst 9 Louisd'or als eine Ablösung an den bezeichneten Ort hingelegt werde. Wo sie noch gewisse Ceremonien zu beobachten hätten, alsdenn werden sie sich aber auch gewiß des Schatzes zu erfreuen haben. Wie groß muß doch nicht die Tumma-

Tumuth und der Abeglaube seyn, der sich bera-
den kan, ein Geist brauche noch Geld, und zwar
noch so ziemlich viel Geld; ein paar Heller, glaub-
ten ehmal die Heiden wohl auch, daß die abgestor-
benen Seelen nothig hätten, um den mürrischen
Schiffmeister Charon die Ueberfahrt zu bezahlen.
Und wie tuimm müste nicht derjenige Geist seyn,
der eine so schöne Summe gegen 9 Duplonen ver-
tauschen wollte? Kurz, alles war an den Forde-
rungen des Geistes so wiedersündig, und der Betrug
so handgreiflich, daß man glauben sollte, Leute die
auch nur eine gemeine Vernunft hätten, sollten ihn
schon von weitem gerochen haben. Allein Armut,
Thorheit, insbesonders eine herrschende Unerkant-
nug in denselben Sachen die die Seele angehen,
nebst der läppischen Hoffnung ihre schlechte Haus-
umstände, durch ein solches verwegenes, und we-
gen den begehrten Ceremonien gottloses Mittel, zu
verbessern, verführte diese elende Leute zu allem,
ja die Blindheit war dermassen groß, daß der einte
sogar einen Aker verkaufte, um seinen Antheil her-
geben zu können.

Auf die bestimmte Nacht zwischen dem 2ten und
3ten Februar 1772. kame der vermeinte Hexemeister
J. B., fragte ob das bestimmte Geld in Bereit-
schaft seye? Da aber noch etwas hieran mangelte,
so legte er einen kupfernen Pfennig unter dem Na-
men eines Louisd'ors hinzu, machte darüber einige
Grimacen, und gab daß vor, nun seye der Geist
vermög dieser Grimacen zufrieden, den kupfernen
Pfennig statt eines Louisd'ors anzunehmen. (wel-
ches er freylich wohl gewiß wissen konte;) Aber
wen dieser Künstler mir hätte recht lieb sehn wollen,
so hätte er mir noch die 8 übrige Duplonen auch so
auszuschaffen müssen; allein auch hierauf dachten
die einmal zu der Verführung geneigte Leute nicht.
Der Auszug geschah (mit klopfender Brust, und
dem Herz in den Schuhen, wie ich mir vorstelle,) bei-
n dunkeler Nacht, jedoch mit einer Laterne, nach
dem bezeichneten Ort. Zwischen hatten einige
gute Freunde dieser Verführten etwas Wind von
dieser Schatzgräberey bekommen, sie unterredeten
sich daher ingeheim, diesen Ausgezogenen heimlich
nachzuschleichen, und diesem sauberem Geschäft an
einem gelegenen Ort zuzusehen.

Als der Verführer seine willigen Tummköpfe an
den Ort geführet, so machte er zuerst einen Zauber
Cirkel, stellte in die Mitte desselben ein entblößtes
Schwert in die Erde, befahl nun die 9 Duplonen

dem geldhungerigen Geist, der vielleicht bald ein
neues paar Hosen brauchte, auf ein Stuk weisse
Leinwand zu legen, damit sie derselbe, als der ohne
Laterne und Brillen kommen sollte, desto leichter
finden könnte. Die Verführten aber mußten sich in
dem Crieß auf die Knie werfen, und dem Beschwo-
rer gewisse Zauber Formuln nachsprechen. Hierauf
rufte er dem Geist förmlich hervor, der inzwischen
in einem nachgelegenen Gebüsch zur Langenweil ein
Pfeffen stinkenden Tobak geraucht, und sich vor Käl-
te die Hände gerieben hatte, allein so bald er gerufen
wurde so erschien er sogleich in einer langen weißen
Gestalt, und gieng mit langsamem Schritten ge-
gen den Crieß zu, und antwortete mit verstellter
fläßlicher Stimme: „Er wolle ihnen zwar den
„Schatz gerne erlassen, allein sie sollen sich auf eine
„Zeitlang bey 50 Schritt weit aus dem Crieß bege-
„ben.“ Auf ihre Entfernung nahete sich der ver-
stellte Geist dem Ort der Beschwoerung, und als er
in den Crieß getreten, so spielte er seine Role in
dieser Comödie recht gut, er heulte und gehub sich
ganz erbärmlich, vielleicht mag er bemerklt haben
daß eine von diesen 9 Duplonen falsch gewesen, die
er aber indessen sämtlich zu sich nahm, und kehrete
hierauf mit langsamem Schritten zurück; befahl
hierauf den Verführten noch einmal in die Zauber-
stelle zu treten, wohin sie der Beschwoerer begleitete,
welcher sie noch einmal niederknien, und ihm ge-
wisse Formuln, die er aus einem geschriebenen Buche
vorlase, nachsprechen hies. Hierauf befahl er ihnen
aufzustehen, gemeinschaftlich das noch in der Erde
steckende Schwert unter Missbrauchung des Heil.
Namens Gottes aus der Erde zu ziehen, mit Ver-
deutung, diese Handlung werde sie ohnfehlbar in
den Besitz des Schatzes sezen, der sich in dem da lie-
genden Sak befindet, welchen sie sorgfältig aufhe-
ben, nach Hause tragen, aber nicht eröffnen sollen.
Es seye denn, daß sie in dem benachbarten Gebiete
3 Messen erkauft und lesen lassen. Als sich nun die
Betrüger in dem Besitz der 9 oder doch 8 Louisd'or
sahen, so war es Zeit der schändlichen Comödie ein
Ende zu machen. Es erschallte daher zu dreyenma-
len die Stimme des Geistes: „Jetzt gehe ich.“ —
Sobald nun obengemeldte Freunde, die dem Spiel
bisher zugesehen, solches hörten, so kamen sie her-
vor, und bemühten sich durch laufen den Geist
einzuholen; als dieser Schalk, den seine Verklei-
dung im laufen hinderte, kein Entrinnen vor sich sahe,
so versuchte er seine Verfolger durch Furcht abzu-
treiben,

treiben, er lehrte sich daher gegen sie, und lief mit furchterlichem Gebrül und mit drohenden Gebährden als wen er sie zerreißen wollte auf sie zu; der einste der Muth besaß, schluge zu der Musik des Geistes den Takt mit solchem Nachdruck, daß der schelmische Geist zu Boden fiel; und aus Furcht ermordet zu werden, mit aller Macht um Hilfe rufte, worauf die Verführten selbst, ohne Zweifel aus Mitleiden gegen den so freygebigen Geist, mit ihrer Laterne herzuileten, und den saubern Geist unter dem weissen Hemd in der leibhaftigen Person des Ehrbedürftigen P. R., eines renomierten Kesslers von S. erkanten. Die Betrogenen legten zwar keine Hand an, weil sie vor Schaam, Bestürzung und Verdrüß gleichsam erstarrten, und in eine Art von Unthätigkeit versetzt waren. Aber jene wakere Männer die den Geist eingeholet, und ihn noch immer festhielten, forderten von ihm das Geld zurück welches er aus dem Zauber Cirkel genommen hatte; auf sein Vorgeben, er habe solches bey seiner Flucht aus Angst auf einen Stein geworfen, nahme ein jeder von ihnen solchen bey einem Ohr, führten ihn dorthin mit der Laterne, und retteten das geraubte Geld zum Besten ihrer Freunde. Der Beschwörer als er diesen so unverhofften Ausgang seiner angekündigten Betrügerey sahe, suchte sein Heil in der Flucht.

Dieser gottlose Handel wurde sogleich gehörigen Orts angezeigt, die Partheyen wurden vorgesfordert, aber obgleich die deutlichste Zeichen vorhanden waren, daß der Beschwörer und der Geist gemeinschaftlich diese Spizbüberen abgeredet, so laugneten diese Hößwichter solches frecher weise weg, ja derjenige so den Geist vorgestellt, durfte sogar langnen daß er jemals dabein gewesen. Allein ihre Unverschämtheit wurde ihnen vor einem Höheren Gerichte bewiesen, und diese zwey Betrüger zur gebührenden Strafe, anderen zur Lehre, in das Schallennwerk erkehret, wo man ihnen durch genugsame Arbeit, die abergläubische Grillen und ihre teufische Beträgereyen schon austreiben wird. Wir wünschen übrigens von Herzen, daß die Erzählung dieser leider nur zu wahrhaften Geschichte, diejenige von unsern schwachen Lesern unter den Landleuten die zu solchen Thorheiten und verderblichem Abeglauben geneigt sind, fürthin gänzlich abstrekken möchte. Zu besserer Erinnerung könnten sie beygehende Figur zu einem steten Angedenken an ein in die Augen fassendes Ort ihrer Wohnstube auflieben.

Der gottlose Weißerverkäufer.

Ein ruchloser, leichtsinniger und liederlicher Mann in Holland hatte durch seine Ausschweifungen bereits sowohl sein eigenes als auch seiner Frauen eingebrachtes Gut durchgebracht; des Müßiggangs war er einmal gewohnt, das Arbeiten war ihm zum Ekel geworden, und gleichwohl mußte nicht nur seine Frau und einige Kinder erhalten seyn, sondern, was ihm noch weit mehr am Herzen lag, sein liederliches Leben konte er nicht lassen, und darzu brauchte er nothwendig Geld; und woher dieses nehmen? Müßiggang und Liederlichkeit können nichts als die abscheulichsten Laster ausbrüten; so gleng es auch hier, da er die Spiel- und Saufplätze in Amsterdam fleißig zu besuchen gewohnt war, so hatte ihm dieses auch in die Bekanntschaft einiger seiner und verborgener Erzspizbuben gebracht. Diese sauberen Freunde kamen sogar einstens zu ihm aufs Land, ihren Cameraden zu besuchen; hier sahen sie daß dieser eben eine hochschwangere Frau hatte, diese ruchlosen Buben fielen bey Anblick dieser Frauen auf den abscheulichen Einfall, aus einer unmenschlichen Grausamkeit, mit diesem liederlichen Mann einen Kauf zu treffen, und ihm sein eigenes noch ungebohrnes Kind abzuhandeln; es regte sich freylich etwas bey diesem gottlosen Watter, das Bartlichkeit heißen sollte; aber die zauberische Stimme der Wollust schrie noch viel lauter als die Stimme der Natur, er wurde mit diesen Hößwichtern um einige 100 Gulden eins, ihnen seine Frau und ihr tragendes Kind zu überlassen. Aus Furcht daß es den leichtfertigen Mann gereuen möchte, gaben sie ihm das Geld sogleich, und nahmen die Abred, daß sie diesen Abend da zu Nacht essen, hernach die Frau umbringen, und das Kind herauschneiden wollten. Zu diesem End schickten sie die Frau nach der Stadt, um etwas zu ihrem Schmauß zu kaufen; die gute Frau die nichts von ihrem abscheulichen Vorsatz wußte, ware noch ganz willig alles bezutragen, um die Freunde ihres Maunes zu bewirthen. Indessen daß sie diese gottlose Unterredung gehalten, und vermeinten daß auch keine Maus nichts davon gehört hätte, ware ein kleines Kind in der Nebenstuben geblieben, ohne daß sie es wußten, dieses hatte alles angehöret was über seine liebe Mutter beschlossen wäre, und hatte sogar bemerkt, daß der Watter das Geld in einen Schaffi gethan. Dieses lauft daher der Mutter bey ihrer Wiederkunft entgegen, und erzählet ihr mit Schreiken und Weynen die ganze Sach nach seiner Einfalt, die Mutter lauft daher sogleich zu dem Schaffi des Orts und bittet um Rait und

und Hülfe wieder diese göttslose Mörder. Dieser kan so eine abscheuliche That kaum glauben, befiehlt daher der Frauen sich nichts merken zu lassen, sondern ihnen bey dem Nachtessen nur ohne Furcht aufzutreten, mit Versprechen ihr sobald sie zu Tisch seyn werden zu Hülfe zu kommen, auch ihr ein paar handviele Soldaten zu geben, die sie in der Kinder-Schlafkammer auf allen Nothfall verstekken könne; er selbst aber wolle mit einer hinlänglichen Anzahl in der Nähe seyn und das Haus umringen. Wie abgedreht so geschahe es, sie assen alle miteinander zu Nacht und waren lustig und gute ding. Nachdem nun die Kinder zu Bett gegangen, wollten diese ruchlose Bößwichter ihre That vollbringen, und der Mann erbott sich sogar die Frau vell zu halten, griff solche auch wirklich an; sie probierte zuerst ihn noch durch freundliches und wehmüthiges Zureden zur Reue zu bringen, allein dieser Barbar hatte taube Ohren, daher sieng sie an laus um Hilfe zu rufen, sogleich drangen die verstekten Soldaten die sich schon fertig gemacht in die Stube mit gespanntem Hahn herein, indem der Schulze die Hausthür einrennen ließ. Diese Bößwichter erschraken sämtlich ab der so unerwarteten Erscheinung, und wurden festgemacht; sie bekanten in der Gefängnis hernach ihr Verbrechen, und bekamen den wohlverdienten Lohn ihrer Schandthaten.

Ein Spizbubenstreich

Wird wohl auch folgender haben seyn sollen. Zwen übelberüchtigte und bekannte Kerls kamen in einem benachbarten Gebiet Abends in ein Wirthshaus, der Wirth ware eben nicht zu Haus, die Wirthin war gesprächig und dazu bey ähnlichem Reichthum nicht wenig abergläubig, alles Unstände die erfahrene Betrüger selten unbemerkt lassen werden; das wiederfuhr auch hier. Diese Spizbuben waren kaum allein in ih er Kammer, als sie schon auf allerhand Anschläge bedacht waren die Leichtgläubigkeit der Wirthin zu hintergehen, und sie um einen Theil ihres Vermögens zu bringen; endlich brauchten sie folgenden schelmischen Einfall; der einte von ihnen stunde in der Nacht plötzlich auf, und sieng ein ängstliches Geschrey an, und jammerte das es einen Stein erbarmen möchte; alles wurde im ganzen Haus unruhig, die Wirthin, so nicht weit von ihnen schlief, war voller Schrecken über das Wehklagen das sie hörte, sie ruste, und frug nach der Ursach; einer dieser schelmischen Gesellen, eben der, der so kläglich hat, lief hierauf sogleich zu derselben für das Bett, und zeigte ihr an, das sich sein Camerad

aldieweil er geschlafen, an einen Balken ihrer Schlafkammer erhente hätte, er sagte ihr zugleich so viel götteslos (vielleicht mit Wahrheit) von demselben vor, das der abergläubigen Wirthin schon voraus vor den Gespenstern, die sich binsuro in dem Hause würden spüren lassen, der Angstschweiss ausbrach. Das ware eben was der Schelm suchte; er sieng daher in einem ganz mittelidigem Ton an dieselbe zu trösten, und versprach ihr, wenn sie anderst schweigen könne, gegen eine Summe Gelds erstlich den Erhenken in einem Sak wegzutragen, und hernach durch seine Kunst zu machen das inskünfige nichts von Gespenstern in diesem Haus zu befürchten seyn würde. Die einfältige Wirthin ware noch weis nicht wie froh über diesen Vorschlag, sie verhiesse willig so Crn. wenn sie nur nicht in Gefahr laufen müste etwan bez nothwendigem nächtlichen herumgehen in dem Haus eine Kunkel, einen hangenden Kittel, oder gar einen im Weg stehenden Stuhl aus furchtsamer Einbildung für das Gespenst des Erhenken anzutreffen, denn was kan Furcht und Einbildung nicht verursachen? Und was für Ebentheur würde die Leichtgläubigkeit, die Bosheit, und der tunnde Übergläubken der Leute nicht von diesem Wirthshaus erdichtet, und was für seltsame Histörchen ausgesprengt haben, welches alles nothwendig das Wirthshaus verschrien und um seine Kunden gebracht hätte. Diesem alrem vorzukommen waren so Crn. in der That nicht zu viel. Der Schalk nahm also einen wüsten Sak, setzte seinen Cameraden, der sich zum Schein erhent hatte hinzu, und trug ihn aus dem Haus, allein die Ungeduld des letzteren war zu groß, und er war wie man sagt zu fürschüzig, er konte sich kaum enthalten so lang zu warten bis sie zur Hausthür hinaus waren, so fragte er den Träger schon, hast du das Geld? — Zum Unglück hatte die Wirthin ihrem Knecht befohlen mitzugehen, um zu sehen das der Erhenke auch weit genug von dem Wirthshaus weggetragen würde; dieser hörte die Worte, und merkte die Schelmerey, packte daher sogleich den Träger an, verwahrete solchen nebst dem Schellen so im Sak war bis an den Morgen, worauf sie der Oberkeit angezeigt und eingestellt wurden, und hernach den Lohn ihrer war übelgerathenen Spizbüberes empfingen.

Die sonderbare Treue eines Hundes.

Wer ist wohl der nicht gerne von anderen Guthalten empfange? Aber sich deren mit dankbarem Herzen erinnern ist den tollen Menschen nicht immer eigen:

eigen: Und wie mancher Mensch muß sich nicht durch das unvernünftige Thier beschämen lassen, dessen Treue uns aus Leyden in Holland beschrieben wird. Ein Vatter ware mit seinem Sohne spazieren gegangen, und trafen einen unbekannten verlorenen Hund an, welcher sich sogleich zu ihnen gesellete und nicht mehr von ihnen weichen wollte. Sie nahmen ihn also mit sich nach Haus, und thaten ihm gutes; abgewichenen Hornung nun giengen ein paar noch kleine Kinder dieses Hauses auf den gefrorenen Fluß; das Eis brach unter ihren Füssen, die Kinder fielen ins Wasser, und die guten Kinder würden ohngeacht einer Menge umstehender Zuschauer ertrunken seyn, wenn nicht die göttliche Fürsehung ihnen den Hand zugeführt hätte. Dieses getreue und dankbare Thier hatte die Kinder begleitet, und sprang sogleich bey dem Unglück ins Wasser, ergriff ein Kind nach dem anderen bey den Kleidern, trug sie heraus, und legte sie beiderseits, zum Erstaunen aller Umstehenden, und zum unbeschreiblichen Trost der in äusserstem Schreken herzueilenden Eltern, zwar ganz durchgenetzt und emlich erkältet, doch noch ganz unversehrt auf das Eis in Sicherheit.

Grausame Nachbegierde.

Abgewichenen Merzen tranken ein Schuster und ein Müller in einem Echenhaus zu Neapel miteinander: Sie kamen endlich wegen allzuviel genossenen Weins in Wortwechsel und endlich zu Schlägen, wobei der Schuster unglücklicherweise getötet wurde; ein anwesender Soldat, der ein Freund von dem entlebten war, zog sein Messer, gab damit dem Müller einen Stich, und flohe davon; der Müller ob er gleich gefährlich verwundet war, und viel Blut verloren hatte, so versorgte er gleichwohl ganz rasend den Soldaten, und da er sah daß dieser ihm entflohen, so gieng er unter den greulichsten Flüchten nach der Stadt, mit dem entsetzlichen Entschluß, jeden umzubringen den er antreffen würde. Er hat 7 Personen tödlich verwundet, unter denen sich eine Frau befindet, die einem ihrer Anverwandten zu Hilfe gekommen war. Der Unmensch fiel endlich zu Boden. Ein Beichtvater kam aus Mitleiden zu ihm her, aber der Wütende drohte ihm, ihn gleich wie die anderen umzubringen, wosfern er sich nicht entferne, und bezeugte unter entsetzlichen Schwüren, daß er nicht ruhig sterben könne, weil der Soldat seiner Rache entgangen. Und in diesen abscheulichen Gestirnungen gab er seinen Geist auf.

Schöner Ehesegen.

Verwirrten Merzen kamen S. Maj. der König von Sardinien in das Haus des Herrn Gioanetti

eines angesehenen Kaufmanns zu Turin. Sie fanden damals 19 Söhne am Leben, und die Frau war zum vier und zwanzigsten mal schwanger. Der König hat denselben hierauf eine jährliche Pension von 1600 Livres verordnet.

Merkwürdige Revolution in Dänemark.

Wer ist wohl von unsren Lesern der nicht etwas von dem Grafen Struensee und seinem so plötzlichen und schrecklichen Fall gehöret habe? Von dem Geschichtschreiber an bis auf den Meister der auf dem Bänkeln singt, und sogar die Personen mit der Kugel zeigen, hat man die Erzählung zu lesen oder zu hören bekommen. Gleichwohl müssen wir hier auch diese Geschichte in unserm Calender so kurz als möglich anzeigen.

Johann Friedrich Struensee, ein Sohn von Adam Struensee, ehemaligem Prediger in Halle, jetzt aber Königl. Dan. General-Superintendent zu Rendsburg, ist zu gedachtem Halle den 5ten Aug. 1737. geboren, er wiedermete sich der Arzneykunst, erhielt die Doctor-Würde, und gieng heraus 1757. mit seinem Vatter nach Altona; wo er durch die Ausübung seiner Kunst sich reichlichen Unterhalt verschaffte, und ziemlich ruhig hätte leben können. 1768. wurde er zum Leibmedicis des jetzt regierenden Königs angenommen, und begleitete denselben auf seiner Reise nach Deutschland, England und Frankreich. Hierdurch legte er den Grund zu seinem Glück, der junge Monarch lernte ihn genau kennen, und fandte Geschmack an ihn, so daß er seine ganz vorzügliche Gnade erlangte, und die Ehre hatte fast beständig um seine Person zu seyn. Er wird 1769. Staatsrat, 1770. Conferenzrat, 1771. geheimer Cabinets Minister; noch in gleichem Jahr erhob ihn der König sogar in den Dänischen Grafenstand, und ertheilte ihm den der regierenden Königin zu Ehren neugestifteten Mathilden Orden. Allein so schnell und hoch dienter besondere Liebling des Glücks auch immer gesiegen, so geschwind und tief fiel er auch von seiner schwindlenden Höhe herab in einen schrecksvollen Abgrund. Was aber der Grund seines so schrecklichen Falls, oder was seine eigentliche Verbrechen gewesen, das mag ein Dedi-pus, oder noch lieber die Nachwelt erst entziffern; es gibt in den so verschiedenen und sich gar oft widersprechenden sogenannten unparteiischen Erzählungen, noch immer so viele undeutliche ja gar dunkle Stellen, daß wenig Leser sich werden schmei- cheln

cheln können, diese so merkwürdige Gegebenheit darin aufgedeckt und deutlich zu sehen. Dennoch aber scheint es gewiss zu seyn, daß die unlängstigen Talente des Struensee denselben aufgeblähten, daß ihm besonders die, doch nur auf die allgemeine Glückseligkeit der Menschen abzweckende Gesetze des Evangelii, nach seiner eigenen Geständniß, zur Thorheit geworden, wie leicht kan sich denn eine unersättliche Ehrsucht des armen menschlichen Herzens, das insgemein schlecht verwahret ist, bemerken. Struensee brauchte übrigens nicht alle die Klugheit in seinen Handlungen, die ihm nöthig gewesen wäre seine Feinde abzuhalten ihm auf den Leib zu kommen; und er versah es besonders darin, daß er sowohl den Priester- als Soldatenstand für den Kopf stieße. Auf der andern Seite mußten die hohen und einträchtlichen Ehrenstellen, die ihm so geschwind nacheinander von des Glücks allzufregebiger Hand zugeworfen wurden, und auf welche er freilich seinem ursprünglichen Stand nach nicht hätte hoffen sollen, nothwendig Neider und Feinde erwecken, die um so viel unversöhnlicher seyn mußten, weil sie einen Fremdling an derselben Stelle sien sahen, auf welche sie sonst wegen ihrer Geburt einzig Anspruch zu haben glaubten.

Eben so wenig konten die verwittibte Königin Ju-
liana Maria, Stiefmutter des Königs, und ihr Sohn Prinz Friedrich mit gelassenen Augen ansehen, daß der König die Regierung so zu sagen einzigt dem Grafen Struensee überließ, und sie hingegen von derselben ausgeschlossen waren. Also formierte sich eine mächtige Partie zu seinen Untergang, wozu selbsten einige Personen traten, die doch sonst mit Struensee in vertrauter Freundschaft standen. — Doch sein Fall war einmal beschlossen.

Die Zurückkunft des Hofes machte auch denen Winterlustbarkeiten den Anfang. Den Abend vom 16ten Jenner 1772. ware auf dem Französischen Theater masquierter Ball, hernach spielte der König noch mit einigen von Struenses Freunden Quadrille bis um Mitternacht, da er sich nach seinem Schafzimmer begabe. Alles schiene ruhig, allein die Feinde von Struensee hatten diese Nacht für bequem geachtet zu ihrem Vorhaben; das Regiment des Obersten Kölle hatte eben die Wache, und zwar waren wegen dem Ball die Posten alle verdoppelt. Diesen Obersten nebst dem Grafen von Ranzau Aschberg hielte Struensee für seine Freunde, und doch waren sie nebst dem Generalmajor von Eichstätt die vornehmsten Werkzeuge dieser Staatsveränderung. Diese hatten gemeinschaftlich mit der verwittibten Königin und dem Prinz Friedrich in

gröster Geheimniss alle Maßregeln genommen, und alle benötigte Ordres gegeben; um 4 Uhr des Morgens als den 17ten waren sie damit fertig, als dann giengen die verwittibte Königin mit dem Prinz Friedrich nach dem Schlafzimmer des Königs, der in sanftem Schlaf lag. Er wurde außerordentlich bestürzt als er diese Personen zu einer so ungewöhnlichen Stunde sahe, allein ihr Vortrag erschreckte ihn noch weit mehr. Sie sagten ihm nämlich: Das er in der größten Gefahr seye, daß seine eigene Gemahlin nebst dem Struensee und seinen Freunden den Vorsatz hätten, ihn von der Regierung zu verstoßen, ja ihm gar vom Brod zu helfen, u. l. gl. begehrten daher daß der König unverzüglich die bey sich habende schriftliche Ordres zur Gefangennehmung seiner Feinde unterschreiben solle. Ihre Majestät waren zwar schwer hierzu zu bereden, allein da man ihm mit dem Exemplar Peter III. einen Schrecken eingejagt, so willigte er endlich gleichsam gezwungen hierin, doch ließ er die Königin durch ein Billet solches wissen. Einige Minuten hernach kam der Graf von Ranzau mit einigen hohen Officiers nach dem Zimmer der Königin, und kündigte ihr an daß er Ordre habe sie als eine Gefangene nach dem Schloß Kronenburg bei Helsingör zu führen. Die Königin geriet hierüber in einen heftigen Zorn, und drohete stark, aber vergebens, sie mußte sich alsbald ankleiden lassen, und wurde mit Gewalt verhüttet mit dem Könige, wie sie absolute verlangte, zu reden; endlich da sie die Gewalt sahe, und daß sie nothwendig nachgeben mußte, so bat sie daß man ihr den Kronprinzen mitnehmen lassen möchte, welches ihr abgeschlagen wurde, weil sie aber die Prinzessin noch bis dahin selber gesäugt, so wurde ihr erlaubt solche mitzunehmen, und so wurde sie in einer Kutsche unter Begleitung eines Corps Dragoner nach dem bestimmten Ort abgeführt, sie hatte zur Gesellschaft den Major Kastenschild und eine Hofdame, mit welchen sie aber wenig Worte wechselte. Der Oberste Kölle verfügte sich nach dem Vallast des Struensee, und that ihm des Königs Befehl kund, dieser protestierte zwar anfangs trocken hierwieder, allein er mußte nachgeben, und sich gefallen lassen als ein Gefangener mitzugehen; ein gleiches geschah mit dem vertrauten Freund von Struensee dem Grafen von Brandt, wie auch dem General Gähler, seiner Gemahlin, dem Obersten Falkenschild, dem Obristlieutenant Hasselberg. Diese nebst noch einigen anderen wurden nach der Citadelle geführt. Die Stadthöre wurden jetzt geschlossen, da sie seit langer Zeit nur gesperret gewesen waren.

waren. Das Geläutel der beständig stark zu Fuß und Pferd patroullierenden Soldaten hatte die Einwohner mit Schrecken erfüllt. Allein sobald sich ihr König nebst seiner Stiefschwester und dem Prinz Friedrich öffentlich auf dem Schloss dem Volk zeigten, so erhöhte sogleich ein lautes Freudengeschrey. „Es lebe der König!“ Dieses wurde den Tag öfters wiederholt, und auf den Abend ware die ganze Stadt erleuchtet, weil es hieße daß eine Verschönerung wieder das Leben des Königs glücklich entdeckt und verhindert worden seye. Das Volk zu Copenhagen, das, wie fast an allen Orten selten sich weder in Hass noch Liebe zu mäßigen weiß, schweiste so weit aus, daß es diese Nacht fast alle Häuser der in Ungnade gefallenen Personen plünderte; dieses Unwesen mußte der König des anderen Tags durch öffentlichen Trompetenschall verbieten lassen.

Indessen wurden dem vormaligen Grafen Struensee nunmehr die greulichsten Verbrechen schuld gegeben, alle die vormaligen Vertheuerungen von tiefer, ja allertiefster Hochachtung, von unzubrüchlicher Treue, und unaufhörlicher Submission, waren jetzt wie ein Nebel zugleich mit seinem Glück verschwunden, ein jeder noch so elender Schmierer und Neiner wezte seine Feder jetzt an diesem Unglückssegen; sein Bildnis wurde unter allerhand schimpflichen Vorstellungen und Nebenzierathen sowohl in Kupfer als in Holz geschnitten herumgetragen, und jederman prognosticierte ihm und seinen Anhängern nur das schlimmste und grausamste. Man betrog sich auch nicht, dann nach verschiedenen und lange gedauerten Verhören und Untersuchungen wurde ihm von der niedergesetzten Commission das Urtheil gesprochen; dieses gehet nach seinem wesentlichen Inhalt darin: „Das weil der Graf Johann Friedrich Struensee solche Verbrechen wieder den Staat begangen, die billig ihn seiner Güter, Ehre und des Lebens verlustig machen, so solle er als einer des Hochverrats überwiesener, andern zum Exempel, nach denen Dänischen Gesetzen, erschlich aller seiner Ehren entsezt, und sein Wappen durch den Scharfrichter zerbrochen werden, hernach soll ihm zuerst die rechte Hand, darnach aber der Kopf abgehauen, sein Leib aber gevierteilt und zur Schau aufgehängt werden.“ Das Urtheil über den Graf Brandt ware ungefähr gleich dem ersten; er wurde darin noch persönlicher Verbrechen wieder die Person des Königs beschuldigt, die zwar nicht genannt, aber doch als bereits verzogene angezeigt wurden. Die Execution dieser

Urtheile wurde den 28ten April zu Copenhagen vollzogen. Das Blutgerüst wurde in einer Ebene vor dem Ost-Thore unter dem Klang musicalischer Instrumente und mit vielen Ceremonien aufgebaut.

Struensee mußte der Execution seines geliebten Brandts zussehen. Beyde Unglückliche waren nach allen Berichten ziemlich gesetzt. Brandt war sonst nach seinem Temperament leichtsinnig; Struensee besaß mehr Nachdenken, dieses brauchte er besonders während seiner Gefangenschaft zu seinem Heil; Säze die er vorhin entweder als willkührlich und gleichgültig, oder doch nur für den gemeinen Vöbel aufgeschrieben zu seyn glaubte, wurden ihm dadurch, und einzig notwendig, und er bekannte freymüthig, daß ihm die kurze Zeit seiner, obwohl harten Gefangenschaft, mehr wirkliches Vergnügen gewähret, als alle die Zeit seiner Hoheit ihn habe geniessen lassen. Er litt den Tod, war wohlverdienter Weise, aber ohne sich zu beklagen mit der Standhaftigkeit eines wahren Weisen, nämlich eines von der Vergebung seiner Sünden überzeugten Christen. Eben dieser vorhin so angesehene Graf Struensee ist überdas ein neues und überzeugendes Beispiel, sowohl von der Falschheit des irdischen Glücs, als auch von der Unzulänglichkeit des bloß menschlichen Wissens, und folglich auch von der Nichtigkeit derselben Religion, die sich stark dunkende Geister, mit einer von Flittergold geblendetem und verführten Fantasie, in den lächelnden Tagen des Glücs zur Lust gedrechselt; und hingegen von der so sehr ehrwürdigen und rührenden Vortrefflichkeit, der zwar einfältig scheinen, aber gewiß überaus ehrenbaren geoffenbarten Christlichen Religion, wovon der Grund auch im Unglück fest besteht, und die uns einzig über den Verlust von Ehre, Reichthum und Leben trösten kan. Es scheint als ob das Blut dieser zwey Verurteilten die Verbrechen der übrigen Staatsgefangenen mit dem König ein wenig ausgeöhnet habe, denn sie erhielten sehr gelinde Urtheile, einige sogar neue Stellen. Die regierende Königin erhielte auch mehr Freiheit zu gedachtem Kronenburg; bis endlich den 28ten May drey Englische Kriegsschiffe auf der Rhede von Helsingør erschienen, auf welche sich die Königin den zoten darauf Abends um 6 Uhr einschiffte und nach Stade fuhr, wo sie den 5ten Brachmonat unter Begegnung der Kanonen, Paraderierung der Miliz u. d. gl. ans Land stiege, von wannen sie ihre Reise zu Lande mit 70 Postpferden nach Gördesort setzte, wo sie hinkünftig bleiben wird.

Staats-

Staatsveränderung in Schweden.

Schweden war durch die heftigen Kriege, die der König Carl XII. mit seinen Nachbarn geführt, an Volk und Geld so entblößt worden, daß dieses Königreich sich sobald nicht wieder zu erholen getraute, die 4 Stände desselben glaubten daher der Ehrsucht eines Nachfolgers am besten Gränzen zu sezen, wenn sie dessen Gewalt fürs künftige Schranken setzen, und die uneingeschränkte Macht abschaffen thäten. Unter dieser Bedingung wurde auch 1718. die Schwester genannten Königs Ulrica Eleonora, Gemahlin des regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, zur Königin ausgerufen, und also die Regierungsform verändert. Schweden wurde wieder ein Wahlreich, worin ein grosser Reichsrath gesetzet, ohne dessen Einwilligung die Königin und ihre Kron Nachfolger in wichtigen Angelegenheiten nichts unternehmen sollten. Ob aber Schweden bey dieser Veränderung gewonnen, und sich seither besser befunden, oder seinen Nachbarn respectabler geworden, will niemand mit Hartnäigkeit behaupten? Beständig hat es seit dem Factioen gegeben welche das Reich zertrennet und in allen Ständen Uneinigkeit und Missvergnügen verursachet. Unter der Regierung S. Königlichen Majestät Herrn Vatters versuchten zwar einige vornehme schwedische Herren den König wieder unabhängig zu machen, allein es kostete den mehresten Unternhmnern den Kopf, und zwischen dem Hof und den Reichsräthen walzte seither ein beständiges Misstrauen, weches solchergestalt stiege daß der verstorbene König 1769. sogar die Regierung niederlegen wollte. Uegeacht so zu sagen ganz Schweden sich zu der künftigen Regierung des jetzt herrschenden Königs schon zum voraus gefreuet hatte, so liessen die Factioen doch nicht nach, obgleich der fast angebetene Kronprinz von Schweden wirklich König geworden war. Immer waren sowohl die Reichsräthe als auch die auf dem Reichstag versammelten Stände über verschiedene Punkten uneins geworden; die Krönung des Königs verschob sich bis den 29ten May dieses Jahres, weil man noch zuvor über die Bedinge der Wahl Capitulation zanken mußte, ben welchen Zankereyen man zu bemerken glaubte daß die Partie des Hofes sichtbar gesunken seye; allein der Ausgang bewies das Gegenteil zum Erstaunen aller aufmerksamen Zuschauer.

Die Krönung des Königs in Schweden

müssen wir denen Landleuten zu gefallen auch kürzlich beschreiben. Gleich frühe um 8 Uhr, den 29ten May 1772. wurde von allen Kirchen in Stockholm geläutet, und 2 Stunden darauf kam die glänzende Proceßion vom Schlosse nach der Kirche. Der König und die Königin waren in Silberstoff mit eingewirkten Kronen und Flammen gekleidet, die Königin in einem mit 8 Pferden bespannten Staaterwagen, der König zu Pferde unter einem Himmel von Präsidenten und Amtmännern getragen. Er hatte purpurfarbe seidene Stiefeln an, mit goldenen Kronen gewürkt. Die Prinzen Carl und Friedrich Adolph waren auch zu Pferde, mit Kronen und Fürstenmanteln. Den Wagen der Königin fuhr der Hofstallmeister, und jedes Pferd ward von einem Capitain an der Hand geführt. Als der König in die Kirche kam, grüßte ihn der Bischoff mit den Worten: Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn! und verlas ein kurzes Gebet, und der König setzte sich auf den dazu errichteten Thron. Als auch die Königin sich auf den für sie errichteten Thron gesetzt und die ganze Versammlung Platz genommen hatte, hielt der Bischoff Filienius die Krönungsredigt über die Worte Joshua 1 Cap. v. 9. Siehe ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seyst. Läßt dir nicht grauen, und entsze dich nicht! Denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du thun wirst. — Und nun kam die Krönungsceremonie selbst. Die Prinzen giengen zum Thron hin und führten den König zu dem silbernen Stuhl, der gerade vor dem Altar unter einem Himmel hingestellt war. Hier gab der König die Krone und den Mantel von sich, die auf den Altar gelegt wurden, und setzte sich auf den Stuhl nieder, und die Reichsräthe und übrigen hohen Bediente stellten sich um den Stuhl her. Nachdem der Reichsrath von Duben den Mantel wieder vom Altar genommen und dem Könige umgehan hatte, kniete der König vor der auf dem Altar liegenden Bibel nieder, und hielt 3 Finger auf der Bibel, und der Reichsrath von Duben las die Eidesformel vor. Darauf nahm der Erzbischoff das Salzhorn, und salbete den König, und nun setzte sich der König wieder auf den silbernen Stuhl, und der Reichsrath von Horn nahm die Krone vom Altar, und setzte nebst dem Erzbischoff sie dem König auf, und die übrigen Reichsräthe brach-

brachten die übrigen Negallen vom Altar, und übergaben sie dem König. Als dies geschehen war, riefen 2 Herolde bey dem Thron aus: Nun ist Gustav der Dritte gekrönter König über der Schweden und Gothen Land und seine Provinzen, Er und kein anderer! und die ganze Versammlung schrie: Es lebe König Gustav der Dritte, und die Musik began in der Kirch, und draussen der Donnergruß von 224 Kanonen und aus dem kleinen Gewehr. Die Königin ward fast mit eben den Ceremonien gekrönt, doch ward nur mit 180 Kanonen salutirt. Als der König auss Schloss zurückgekommen war, wurden wieder 224 Kanonen und das kleine Gewehr abgefeuert, und der König und die Königin speissten im Reichssaal öffentlich, die Prinzen auch an einer besondern Tafel, und hernach ward auch für die Reichsräthe, die bey der Krönungsceremonie Funktiones gehabt hatten, angerichtet. Die

Unruhen in Schweden

fiengen abgewichenen Augustmonat an; die sämlichen Reichstände hatten den Baron Rudbel nach den südlichen Landschaften dieses Reiches abgesandt, zu Ausrichtung gewisser geheimer Angelegenheiten, allein dieser kam bald mit der unangenehmen Nachricht zurück, daß ihm bei seiner Unterkunft zu Christiania der Eintritt in diese Festung abgeschlagen worden seye, und daß dorten herum alles in Aufruhr seye; dieses bestätigten sogleich noch 3 Exprese welche nach und nach angekommen. Sogleich wurden zu Stockholm alle Sicherheits Instalten vorgethehet, der Reichsrath kame zusammen, und trug den Obersten Funk und Kalling das Commando auf diesen Aufruhr zu stellen. Der König protestierte darüber und verlangte das Ober Commando, dieß setzte einen harten Wortwechsel ab, so daß der König den Saal verließ, und sich nach der Wache begab, welche eben im ablösen begriffen und also doppelt war. Der König rief die Offizier zu sich und stellte ihnen den traurigen Zustand des Reiches sehr beweglich vor, und fragte sie ob sie ihm zu Abschaffung der Tyranny und Wiederaufrichtung der alten Freiheit behülflich seyn wollten? Worauf sie alle mit Ja antworteten; als der König von den Trabanten die eidliche Versicherung erhalten daß sie bey ihm Leib und Leben zusegen wollten, so ließ er scharfe Patrounen unter sie austheilen, setzte sich zu Pferde, befahl den Generalen Horn und Carnal die Besatzung des Schlosses, wie auch niemand aus demselben herauszulassen. Sodann ritt er in Begleitung der Leibtrabanten durch die Stadt, empfing von den zwey Garde regimentern, der Artillerie und der Burger-

schaft ebenfalls die Versicherung ihrer Treue, und ließ nach dem überall die Kanonen aufgeführt werden, durch Herolde und Trompetenschall ausrufen: „Doch der König zu seiner und des Reichs Sicherheit benöthigt worden, gewisse Maasregeln zu nehmen, wobei sich aber niemand fürchten, sondern ruhig verhalten solle.“ Einige Personen wurden arretiert, von denen man aber wieder diejenige sogleich loslies, die sich unterwarf, auch wie alle von des Königs Partie thaten, weisse Binden um den Arm banden. Alles gieng ohne die geringste Unruh und ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen ab; und wo man nur den König sahe, so erschallte ein Freudengschrey. Dies geschah am 19ten Aug. Die Nacht gieng ruhig vorüber. Den zoten begab sich der König zu dem Magistrat und den Collegiis, und alle schworen mit Freuden daß sie nicht den Ständen, sondern dem König folgen wollten. Dieses thaten selbst viele von denen Reichständen. Den 21en begaben sich die Reichstände zufolg der Königlichen Einladung aufs Schloss; worauf sich dieser Monarch in königlichem Schmuck bey ihnen einfand, eine ruhreude Rede von dem traurigen Zustand Schwedens, von der Uneinigkeit der Ständen, und von der Notwendigkeit eine neue Regierungsform einzuführen, mit solchem Nachdruck hielte daß alle Anwesende bewegt wurden. Hierauf legten S. Maj zuerst einen Eid ab: „Doch er nimmermehr nach der Souverainität trachten wolle, daß er solche verabscheue, und sich für die größte Ehre achte der erste Bürger des Staats zu seyn.“ Hierauf ward die von S. Maj entworffene Regierungsform in 58 Punkten verlesen, und von allen genehmigt und beschworen.

Beschluß.

Nun scheint es daß der Zeitpunkt da sey, daß die schon so lang mit ungeduldiger Neugierde erwartete Veränderung in Wohlen vor sich gehen werde, nun ist auch endlich der bisherige Schlupfwinkel der Conföderirten, die Festung Cenzkow erobert, und damit der völlige Garaus gemacht worden. So ist auch vor wenig Tagen Eicasch, einer der vornehmsten Königsmörder erhaft worden, dessen Aussagen vieles erst aufheitern werden. Die durch die vor dem schon im Frühling 1772. getroffenen Waffenstillstand geschehene Kriegsverrichtungen zwischen den Türken und Russen sind wiederum zum Ruhme der letzten ausgefallen, daher auch endlich die Türken den Friedensvorschlägen Gehör zu geben angefangen. Doch als der berüchtigte Aly Bey von seinen Tochtermatrin aus Cairo verjagt, und so gar für tod ausgegeben worden, so wurden sie schon stolz, doch da dieser furchterliche Eroberer wiederum lebendig wird, und aufs neue die türkische Macht bedrohet, so soll jetzt endlich der Friede zu Foksan, einem unbeträchtlichen Ort in der Moldau geschlossen seyn, wovon wir die Bestätigung von Herzzen wünschen.

Neue